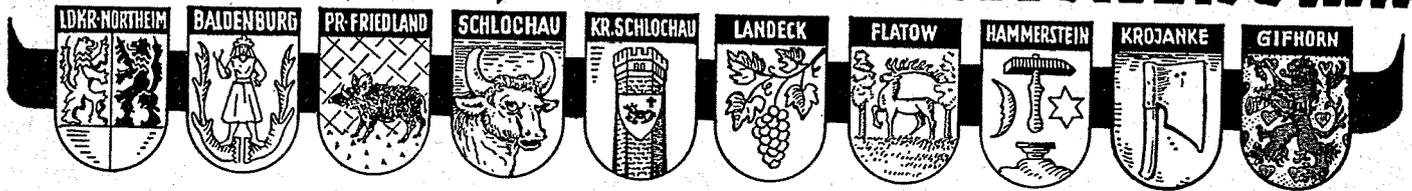


Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt



16. Jahrgang

Bonn, 25. Juni 1968

Nummer 6 (186)

100000 Pommern waren in Köln vereint

Parole: Durch Recht zur Freiheit — Von Hassel: „Grenzregelung erst im Friedensvertrag“
Und gegen Anerkennung Pankows (Wehner) — 20 Jahre Pommersche Landsmannschaft

Das große nur alle zwei Jahre stattfindende Deutschlandtreffen aller Pommern — es war das dritte, das im Kölner Messengelände stattfand — hatte angesichts des „Jahres der Menschenrechte“ und im Hinblick auf das 20jährige Bestehen unserer Landsmannschaft besondere Bedeutung. Dementsprechend war auch die Beteiligung entsprechend hoch; während die PLM die Teilnehmerzahl auf rund 70 000 schätzte, sollen es nach anderer Schätzung sogar 100 000 gewesen sein. Es ist natürlich, daß die vertriebenen Pommern in dem zunehmenden Wirrwarr von Verzicht- und Halbverzichtserklärungen, die die Massenmedien meist unwidersprochen ausstrahlen, das ständige Bedürfnis haben, ihre Heimattreue vor aller Welt immer wieder zu bekunden. Dabei wenden sie sich scharf gegen jeden Versuch, sich auf die Preisgabe deutschen Heimatbodens einzulassen. Und dies liegt zweifellos nicht allein im eigenen, sondern auch im Interesse Gesamtdeutschlands.

So stolz unsere Landsmannschaft auch darauf sein kann, in 20 harten, schicksalhaften Jahren die Pommern aus dem Nichts heraus wieder zusammengeführt und zu einem Kampfbund für die Heimat (mit friedlichen Mitteln) zu entwickeln, so bleibt doch die bittere Wahrheit, daß man mit der deutschen Frage der Wiedervereinigung kaum vorangekommen ist. Doch dies ist nicht ihre Schuld, sondern der unnachgiebigen spaltnerischen Haltung von Pankow, nicht zuletzt mit Moskau im Hintergrund, zuzuschreiben.

*

Köln (hvp). Die pommerschen Heimatvertriebenen begingen mit ihrem Deutschland-Treffen zu Pfingsten in Köln gleichzeitig das zwanzigjährige Bestehen ihrer Landsmannschaft.

Auf einem Festakt am Pfingstsonnabend im Kölner Gürzenich gab der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft, Hoffmann, einen Abriss der Entstehung und des Ausbaus dieser Landsmannschaft, welche Vertriebene und Flüchtlinge aus einer ostdeutschen Provinz vertritt, die durch die Oder-Neiße-Linie geteilt ist. Mit ihrem festen landsmannschaftlichen Zusammenhalt tragen die Pommern entscheidend zur Bewahrung des gesamtdeutschen Bewußtseins über alle Zonen- und Demarkationslinien hinweg bei. Das Hauptreferat hielt der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Wehner, über Probleme der Deutschland-Politik. Der Minister, der sich auf allgemein gehaltene Darlegungen beschränkte, bezeichnete die Wiedervereinigung als Aufgabe für eine Friedensregelung, die von allen Seiten als friedlich und dauerhaft anerkannt werden müsse. Bis dahin müsse versucht werden, mit der anderen Seite auszukommen. Gegen Ende seiner Ausführungen lehnte er auf einen Zwischenruf hin eine Anerkennung Pankows ab und sprach sich für einen Dialog aus.

Einen Mißklang gab es, als der Minister auf die Unruhe der Zuhörer, die offenbar auch eine Stellungnahme zur Oder-Neiße-Frage erwarteten, mit heftigen Worten reagierte, in denen mehr die Erinnerung an die Vorgänge vor Beginn des SPD-Parteitagess in Nürnberg zum Ausdruck zu kommen schien, als daß sie von den Zuhörern tatsächlich provoziert worden waren. Nach den Ausführungen des nächsten Redners ergriff der Minister noch-

mals das Wort und erklärte nachdrücklich, daß er einen Eid darauf abgelegt habe, von Deutschland so viel wie möglich zu retten.

Der Präsident der Pommerschen Abgeordnetenversammlung, der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Jahn, der ebenfalls auf diesem Festakt das Wort ergriff, sprach sich dagegen aus, einen Mann oder eine innenpolitische Auseinandersetzung zu disqualifizieren. Der Festakt schloß mit der Verleihung des „Pommerschen Kulturpreises 1968“ an den Stettiner Schriftsteller und Journalisten Gerd Lüpke.

Nicht eine Anerkennung oder eine Nichtanerkennung der Oder-Neiße-Linie sei für die Politik der Bundesrepublik eine Alternative, sondern die Frage, ob ein Rückfall in das nationalstaatliche Denken erlaubt oder eine europäische Friedensordnung angestrebt werden solle, erklärte Bundesminister von Hassel auf der Hauptkundgebung des Pommertreffens am Pfingstsonntag. Deutschland habe den Polen gegenüber besondere Verpflichtungen, stellte der Minister fest und fuhr fort: „Aber sie bestehen nicht darin, dort einen überholten und von der Sowjetunion mißbrauchten Nationalismus zu bestätigen, sondern ihren Beitrag dazu zu leisten, daß auch die polnische Nation in Zukunft eine freie, gesicherte und angemessene Existenz innerhalb Europas findet.“

Anschließend sprach der Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Eggert, der die im Deutschland-Vertrag enthaltene Gewaltverzichtserklärung als klar und ausreichend bezeichnete. Weitere Erklärungen dieser Art würden nur die Gefahr herbeiführen, daß „unser guter Wille in eine Verzichtserklärung umgedeutet wird“. An die östlichen Nachbarvölker richtete Dr. Eggert die Erklärung, daß ihnen keine Gefahr drohe, da die Heimatvertriebenen „die Versöhnung mit ihnen allen“ wollten. In dem innenpolitischen Teil seiner Rede forderte der Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft die SPD auf, in der Deutschland-Politik eindeutig Farbe zu bekennen.

Das Pommern-Treffen klang mit Veranstaltungen der einzelnen Heimatkreise aus.

Unruhe aber kein Tumult

Die Pfingst- und Sommertreffen der Landsmannschaften der Vertriebenen werden an der bundesdeutschen Nachrichtenbörse aus Gründen der Bequemlichkeit und um dem Ausland zu gefallen, gemeinhin als harmlose Massenveranstaltungen der Geselligkeit und nicht als Politikum dargestellt und gewertet. Man verniedlicht sie zu „Wiedersehensfeiern“ und berichtet „verständnisvoll“ von den Schwellen der Teilnehmer in „Erinnerungen an die alte Heimat“.

Eine andere Art von Berichterstatern und Kommentatoren verfälscht die politische Akzente dieser Treffen und den Ausagewert der Reden und Entschließungen und versucht die Beteiligung der Besucher an diesen Willensbekundungen herunterzuspielen, bzw. zu verfälschen. Man findet oder erfindet „falsche Zungenschläge“ und man sieht „radikales Gebaren“ der

Vertriebenen, auch dann, wenn man nicht dabei war, und wenn ein anderer Teil der publizistischen Kollegen meint, einem Friedensfest oder einer Art Schützenfest der Vertriebenen beige-wohnt zu haben. Im Bestreben, diese Treffen politisch zu diffamieren, decken sich solche Berichte und Kritiken mit den Bedürfnissen der Agitation der Vertreibungsstaaten, die Ausdruck schlechten Gewissens und, soweit es sich um die Satellitenregime handelt, Gerechtfertigung der Zwangsbündnisse mit dem großen roten Bruder sind.

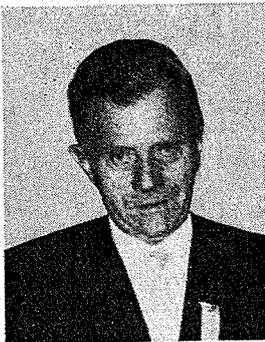
Das Gros des Epos stellt eine dritte Gefahr dar, die sachlich, aber im Grunde gleichfalls unbeteiligt an dem Ereignis berichtet. Eine solidarische politische Wertung dieser Kundgebungen wird nur in wenigen vorbildlichen Ausnahmefällen vorgenommen.

Diese Art der Berichterstattung muß, wenn sie fortgesetzt wird, genau das Gegenteil von dem bewirken, was sie bezweckt, nämlich eine zunehmende Politisierung und Radikalisierung und nicht eine Neutralisierung dieser Kräfte. Das wird schon jetzt in der großen Unruhe sichtbar, die durch die Ver-

fälschung und Diffamierung der wirklichen Absichten der Vertriebenen entstanden ist und die, wie beispielsweise zu Pfingsten in Köln anlässlich des Pommerntreffens, laut wird. Unverantwortlich ist es jedoch, wenn dieser Unmut dann in scheinbar besorgten Kommentaren als „Tumult“ und als „Terror“ gekennzeichnet und beurteilt wird. Auch das ist ausgesprochene Verzerrung des Tatbestandes. Tumulte, das sollte man angesichts der revoltierenden Jugend in Schulen und Hochschulen wissen und zugeben, sehen anders aus. Die Vertriebenen haben bisher weder Türen eingerannt, noch Häuser besetzt oder Pflastersteine geworfen noch Autos ausgebrannt, noch Redner am Reden gehindert. Will man sie durch gehässige Kommentare dazu herausfordern, ihre Geduld zu verlieren? Sie sind angesichts der weitverbreiteten Kritik an der Staatsführung und an den gesellschaftlich-repräsentativen Einrichtungen jedoch entschlossen, sich nicht provozieren zu lassen, vorausgesetzt, daß ihre verantwortungsbewußte staatstreue Haltung zur Kenntnis genommen und honoriert wird.

Clemens J. Neumann

Dr. Lemke 65 Jahre alt



So konnten wir es in der Maiausgabe unseres Heimatblattes lesen. Ich finde, daß dieses für unseren letzten Schlochauer Winterschuldirektor nicht genügt, um seine Verdienste, sowohl in der Heimat als auch nach der Vertreibung, zu würdigen. Als er seinen Vorgänger kurz vor dem Kriege abgelöst hatte, merkten wir Schlochauer Bauern bald, daß mit diesem vitalen Manne sowohl in seiner Schule als auch draußen in den Dörfern ein frischer Wind zu wehen begann. Wenn wir Obf. glaubten, neue Besen kehren

gut, aber auch diese nutzen sich ab, so traf das bei Dr. Lemke in keiner Weise zu. Ich behaupte an dieser Stelle sogar: bis heute noch nicht. Mit demselben Elan und Idealismus, mit dem er seinerzeit in unserem Heimatkreise an die Arbeit ging, hat er mit der gleichen Kraft nach unserer Vertreibung sich seiner vertriebenen Landsleute, insbesondere der Jugend, angenommen. Ja, ich schreibe Landsleute, obwohl Dr. Lemke kein „Schlochote“ war, sondern ein Holsteiner.

Als seinerzeit Dr. Lemke vor die Wahl gestellt wurde, sich eins von mehreren Ämtern auszusuchen, wählte er Schlochau. — Schlochau ist seine Wahlheimat geworden, die er wohl mehr liebt als ein Teil unserer Ur-Schlochauer. Er setzt sich heute noch in Wort und Schrift für sie ein. Kommt man gar mit ihm darüber ins Gespräch, dann ist er der glühendste Verfechter unseres Kreises wie auch der Anliegen der Vertriebenen.

Besondere Verdienste hatte Dr. Lemke sich um die Saatenanerkennung erworben. Erst mit ihm und durch ihn hat die Entwicklung der Anerkennungen, insbesondere bei Kartoffeln, den hohen Stand erreicht, der unser Schlochauer Land im damaligen Reichsgebiet so bekannt gemacht hat. — Soweit ich mich noch erinnern kann, besaß Pommern in den Kriegsjahren ca. 72 Prozent aller Hochzuchten und Anerkennungen der I. und II. Stufe der Fläche an Kartoffeln im Reichsgebiet. Davon baute unser Heimatkreis allein etwa 12 Prozent an. Das war ohne Zweifel mit ein Verdienst unseres Dr. Lemke. Die Kreisbauernschaft war der Propagandist und Ankurbler dafür, und Dr. Lemke der Mann der Tat. Wir Bauern und Landwirte merkten sehr schnell, wie uns das „Gold der Grenzmark“, die Kartoffel, wirtschaftlich „auf die Sprünge“ half, und brauchten nur noch den Rat unseres „Kartoffeldoktors“ zu befolgen. Ja, und der Kartoffeldoktor ist er geblieben, aber nicht nur wie damals für einen Kreis, sondern jetzt für das gesamte Bundesgebiet, zumindest nördlich des Main. Wir können stolz sein auf unseren Wahlschlochauer, der bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit unser schönes Schlochau erwähnt und dabei nicht vergißt, zu sagen, was seine Bauern damals schon geleistet haben.

Gesundheit ist unser höchstes Gut. Möge Gott Ihnen noch viele Jahre dieses Gut schenken, die Sie im Kreise Ihrer Familie glücklich und in Frieden verleben mögen! —

Eine letzte Bitte darf ich noch an Sie, mein lieber Herr Lemke, richten: Bleiben Sie unserer Schlochauer Jugend ein guter Lehrer, Lehrherr und Ratgeber. Sie braucht jemanden, der sie im Sinne unserer Heimat unterrichtet und wach hält. Und das können Sie von uns allen am besten.

Willi Wendt

Unsere Heimattreffen

Stuttgart

Landesgruppe Südwest der Schlochauer und Flatower

Zu einem Familiennachmittag wollen wir Sie in die Höhengaststätte des TVC-Heimes Bad Cannstatt auf dem Burgholzof, einen der schönsten Aussichtspunkte Stuttgart zu Sonntag, dem 7. Juli 1968, um 16.00 Uhr sehr herzlich einladen. Die Gaststätte ist von Bad Cannstatt, sowie von Zuffenhausen über die Schozacher Straße direkt zu erreichen. Gäste, die von außerhalb kommen, fahren über die Autobahn Stuttgart—Heilbronn Abzweigstelle Zuffenhausen zum Treffort. Heimatfreunde, die mit dem Zuge kommen, benutzen die Straßenbahn, Linie 15, bis zum Hochhaus „Romeo“ in Stuttgart-Rot und haben von dort 10 Minuten Fußweg. Auch die Kinder sollte man mitbringen, da auch für sie Abwechslung geboten wird.

Der Vorstand

Heimatkreisgruppe Schlochau/Flatow in Hamburg

Zu einem fröhlichen Himmelfahrtsausflug zur schönen Insel Finkenwerder hatten die Heimatkreise Schlochau und Flatow in Hamburg ihre Mitglieder eingeladen.

Über Erwarten zahlreich waren viele Heimatfreunde dieser Einladung gefolgt, um im Kreise der Schicksalsgefährten wieder einmal schöne Stunden der heimatlichen Verbundenheit zu erleben.

Wir trafen uns an den Hamburger Landungsbrücken und erreichten nach halbstündiger Elbfahrt die Insel, wo wir unser Festlokal aufsuchten und die bekannten Finkenwerder Maischollen vorgesetzt bekamen.

Ich konnte an der Festtafel die Erschienenen begrüßen und auch die vielen Auswärtigen herzlich willkommen heißen. Des weiteren wurde aufgezeigt, daß unsere Treffen nicht nur Stunden der Freude und des Frohsinns seien. Einig sein müssen wir in dem Bestreben, das zu erhalten, was nach Recht und Herkommen Heimateerde ist, und geschlossen müssen wir uns hinter unsere Regierung und unsere Organisation stellen, die dieses Ziel ja nicht mit Gewalt und Unrecht sondern mit den ethischen Mitteln, die sich auf Gerechtigkeit, Brauchtum, Heimatverbundenheit und Recht aufbauen, für uns zu erstreben versuchen.

Dann unternahmen wir eine Wanderung durch die weiten Obstgefilde, wo wir uns nicht genug über den großen Fruchtansatz wundern konnten, durch die grünen Weideflächen weiter zu den mächtigen Deichen, die frühere Bewohner im Vertrauen auf ihre große Höhe mühsam aufgebaut hatten. Und doch waren sie für die Sturmflut 1962 nicht hoch genug. An mehreren Häusern zeigten Flutstandtafeln die Höhe des Flutwassers an. Meistens ragten von den kleineren Häusern nur die Dachschrägen aus dem Wasser heraus. Über 300 Menschen mußten in dem Überschwemmungsgebiet Hamburg damals ihr Leben opfern. Doch die jetzigen Neubauten und Erhöhungen werden so verstärkt, daß sie nach menschlichem Ermessen einer noch größeren Flut werden standhalten können.

Bei einer Kaffeetafel fanden sich dann die Heimatfreunde noch zu persönlichen Aussprachen zusammen, bei denen die Zeit zu schnell verging. Unser besonderer Dank gilt unserem Heimatfreund Willi Rost, der alles so nett vorbereitet hatte und das Treffen so organisierte, daß jeder zu seinem Rechte kam, sich wohlfühlte und sicher die besten Erinnerungen von diesem Treffen in seine neue Heimat mitnehmen konnte.

D.

Geschichte der Stadt Baldenburg in den letzten 80 Jahren

(2)

Handel und Gewerbe

Die Schusterkugel war eine wassergefüllte Flasche in der Größe eines Kinderkopfes, die vor einer Petroleumlampe stand; sie wirkte als Linse und verstärkte den schwachen Schein der Funzel. Erst damit konnten die Meister, Gesellen und Lehrlinge genügend sehen, um die Doppelnähte oder Speilen in die mit der Ahle vorgestochenen feinen Löcher im dunklen Leder zu ziehen oder hineinzuklopfen. Das elektrische Licht, erst einige Jahre nach der Jahrhundertwende in Baldenburg eingeführt, hat nur noch in wenigen Schusterstuben geleuchtet, denn da war der Niedergang des Hausgewerbes schon sehr weit vorgeschritten. Waren es im Jahre 1845 noch 42 selbständige Schuhmachermeister gewesen — 40 Jahre später gab es wohl die doppelte Anzahl —, so brachte die in Gang befindliche industrielle Schuhherstellung in Mitteldeutschland das Ende vieler kleiner Existenzen. — Scharfe Konkurrenz hatte es schon immer gegeben. So hatten die Schuhmachergilden in Schlochau und Pr. Friedland bereits im Jahre 1726 den Baldenburger Schuhmachern den Besuch ihrer Jahrmärkte verbieten lassen. Auf die Baldenburger Beschwerde hin hatte der Rat der Stadt Konitz am 23. Mai 1726 die Verwaltung der beiden Städte dringend ermahnt, das Marktverbot aufzuheben, da Baldenburg dem „Schlochauer Amte ebenso incorporiert sei“ wie die beiden Ubeltäter. (siehe „Geschichte der Stadt Baldenburg, Seite 156.)

Der Besuch der Jahrmärkte, die etwa von April bis vor Weihnachten eines Jahres stattfanden und nur während des strengen Winters ausgesetzt wurden, ergab den Hauptumsatz des Gewerbes. Diese beschwerlichen Fuhrwerksreisen, welche die Meister bis Stolp (90 km), Konitz-Jastrow (70 km), Köslin-Schlawe (60 km) und in die Städte des Schlochauer Kreises und auch in die der pommerschen Kreise unternahmen, konnten nur gemeinschaftlich durchgeführt werden. Auf die wie zur Ernte verlängerten Leiterwagen wurden vier bis fünf Schusterkasten aufgesetzt. Sie waren extra für diesen Transport gebaut worden und maßen unten etwa 50 bis 60 cm. Oben hatten sie die doppelte Breite. Die Seiten waren einen Meter lang. Gefüllt waren sie wohl hauptsächlich mit den praktischen und derben Halbtiefeln (Knobelbechern). Dies war ein ausgezeichnetes Schuhwerk, welches wahrscheinlich nur um des reiterlich forschenden Aussehens von den „Langschäftern“ verdrängt wurde. Da es bis zum ersten Weltkrieg im preußischen Heer nicht erlaubt war, eigene Extraschnürschuhe zu tragen, obwohl doch zur soldatischen Ausrüstung derbe, an den Seiten zu schnürende Schuhe gehörten, werden auch bei der Marktware nur wenige Schnürschuhe gewesen sein.

Die Baldenburger Schuhmacher fertigten für Damen und Herren feine, mit Gummizug versehene Stiefeletten aus bestem Leder an. Aus dem gleichen Leder wurden aber auch derbere Halbschuhe hergestellt. Die Fertigung von Kinderschuhen kann keinen großen Umfang gehabt haben weil Land- und Stadtkinder, hauptsächlich die Knaben, Holzpantoffeln trugen und während der Sommerzeit überhaupt ohne Schuhe und Pantoffeln auskamen. Dieses mag heute unglaubwürdig erscheinen. Mir fiel aber eine ganze Anzahl von Jungenstreichen ein, die man nur ausführen konnte, weil man Pantoffeln trug oder aber barfuß lief.

Die Fahrt zu den fremden Märkten konnte nicht in einer Tag- und Nachtreise ausgeführt werden. Zwei- bis viermalige Futterpausen, selbst bei der Chausseefahrt, mußten eingelegt werden. Den jeweils vier bis fünf Meistern auf dem Marktwagen mag es während der Fahrt recht langweilig geworden sein. Die Landschaft interessierte sie wenig, weil sie den Weg zu oft gefahren waren. Der Reisefavorit war daher der Mann, welcher am besten Geschichten erzählen konnte, sie brauchten nicht einmal wahr zu sein. Die in Baldenburg bis ins neue Jahrhundert im Gebrauch befindlichen Spitznamen „Lögenhann“ und andere zeichneten den Betreffenden als einen guten Erzähler aus.

Nach dem ersten Jahrzehnt im neuen 20. Jahrhundert hörte das Marktfahren gänzlich auf. Die beiden seit alters her in Baldenburg bestehenden Schuhgeschäfte der Brüder Büssow wurden von drei bis vier modernen Läden überholt; alle betrieben sie jedoch das in dieser Branche bis heute wichtige Besohlen und Reparieren. Ein Teil der früheren Marktfahrer beschränkte sich nur auf die Schuhreparatur. Aber das Gepräge Baldenburgs als eine Schuhmacherstadt war genommen; einige Meister aus den Schuhmacherdynastien Venske, Gauerke, Kasiske und andere waren in die Nachbarstädte abgewandert und kamen dort gut vorwärts. Die Zahl der Gesellen mag nun kaum mehr zwanzig betragen haben, und damit hatte auch die zünftige Gesellenbruderschaft aufgehört, zu bestehen. Es gab keine Gesellenherberge mehr und keinen Pfingstumzug. Darüber lesen wir in

der Geschichte der Stadt Baldenburg die folgende Schilderung (Seite 50): „Die Zahl der Gesellen mag also recht erheblich gewesen sein. Jeder Meister war verpflichtet, die Gesellenbruderschaft ein Jahr lang zu beherbergen. Zu Pfingsten wechselte die Herberge, die dadurch kenntlich war, daß ein adlergeschmücktes Schild am Hause angebracht war. Dieses Herbergsschild mit einem schmiedeeisernen Adler wird heute im Baldenburger Heimatmuseum aufbewahrt. Am 4. Pfingstfeiertag, wenn das Schützenfest zu Ende war, hielten die Schuhmachermeister ihre Jahresversammlung ab, und die Gesellen zogen in die neue Herberge um. Daraus entwickelte sich ein großer Festzug. Die Geräte der Bruderschaft, Lade, Herbergsschild mit Doppeladler, Trinkbecher, die große kupferne Bierkanne und anderes mehr, geschmückt mit frischem Grün, mit Kränzen und Blumen, wurden dem Festzug vorangetragen. Dieser nahm seinen Anfang von der alten Herberge, wo ein Abschiedstrunk stattfand, und bewegte sich mit Musik und unter Begleitung der Jugend durch die Straßen der Stadt zum Versammlungshaus der Meister. Von dort marschierte man weiter zur Wohnung des Kassierers und dann zum Bürgermeister, der den Titel eines Gewerkaessors hatte, um dann bei der neuen Herberge zu enden. Hier wurde das Herbergsschild am festlich geschmückten Hause befestigt, und der Altgeselle bestieg eine am Hause aufgestellte Leiter, um eine Ansprache zu halten. Diese Ansprache, auch Predigt genannt, bestand im Vortrag eines langen Gedichtes launischen Inhalts, worin das edle Schuhmacherhandwerk, wenn auch nicht bis Adam und Eva, so doch bis auf Moses zurückgeführt wurde, da ihm aus den Wolken eine Stimme zugerufen hatte: „Zieh aus die Schuh' von deinen Füßen, die Stätt' ist heilig, tritt hinzu!“, woraus zu folgern sei: „Hier ist es klar, daß er Schuhe getragen, wer sie gemacht, kann ich nicht sagen!“

Vieles wußte der Vortragende noch von der Fußbekleidung in biblischen Zeiten, von der großen Beliebtheit schöner Schuhe und vom Anpassen der Damenschuhe vorzubringen. Der noch viel weiter ausgedehnte Text ließ sich nicht mehr aus dem Gedächtnis ehemaliger Altgesellen genauer festlegen. Die „Predigt“ des Altgesellen hörten die Baldenburger zum letzten Male bei der 550-Jahr-Feier auf dem Festplatz im „Ort“, vorgetragen von Schuhmachermeister Walter Mausolf.“

Eine eigene Gerberei der Schuhmacher war bis in die Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein vorhanden. Im Vertrag über die Lohmühle mit den Tuchmachern vom Jahre 1845 werden 45 Schuhmachermeister namentlich aufgeführt. (Geschichte der Stadt Baldenburg, Seite 49.)

Einen Lederhandel hat es meines Wissens in Baldenburg nicht gegeben; ob das Leder und die feinen gefütterten Schäfte von den Meistern einzeln oder aber gemeinsam bezogen wurden, ist mir nicht bekannt. — Es ist eigentlich erstaunlich, daß es in der so schwierigen Lage dieses Gewerbes um die Jahrhundertwende trotz der früher gewohnten gemeinschaftlichen Marktfahren nicht zu einer erfolgreichen Genossenschaftsgründung gekommen ist. Vielleicht ist eine solche Anregung von Fachschulbesuchern aus dem Kreise der Gesellen mitgebracht worden und hätte sicherlich dazu beigetragen, der Stadt die Fachkräfte zu erhalten wenn sie in der Fremde die Veränderung vom Handwerksbetrieb zur industriellen Fertigung erkannt hätten, aber solche Leute gab es nicht. Erst nach dem ersten Weltkrieg versuchten drei Gebrüder Gauerke, gebürtige Baldenburger, in Kolberg eine Schuhfabrik aufzubauen. Sie hatten leider Pech und gerieten, noch in der Gründung begriffen, in die Wirtschaftskrise des Jahres 1929.

In Baldenburg blieben bis zur Vertreibung vier Schuhgeschäfte mit Reparaturwerkstätten, gut geführt und saubere Arbeit liefernd. Ein Schuh-Ramschladen war 1932 nach dem Tode des Besitzers eingegangen. Alle übrigen Werkstätten konnten dem alten ironisch gemeinten Sprichwort „Schuster, bleib bei deinen Leisten“ nicht folgen.

G. D.

(Fortsetzung folgt)

Die nächste Ausgabe des Kreisblattes

erscheint am 15. Juli als Doppelnummer Juli/August im Umfang von mindestens 28 Seiten. Bitte senden Sie alle für diese Ausgabe bestimmten Veröffentlichungen (Geburtstage und andere Gedenktage, Anzeigen usw.) bis

zum 8. Juli

an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 ein. Alle Geburtstage und sonstigen Gedenktage im Monat August werden in der Doppelnummer bekanntgegeben.

Die Wilderer vom Wanzoweer Wald (3)

Aufgezeichnet nach einer wahren Begebenheit von W. Callieb

Der zweite Teil unseres Tatsachenberichtes schloß: Mit den Worten „Lassen Sie sich ja nur nicht auf der Straße sehen, sonst erregen Sie öffentliches Argerniß“, drehten sich die drei um und zogen in Richtung Kotzumfließ — Wilhelmswalde ab.

Der junge Förster stand nun splitternackt da und überlegte, was er beginnen sollte. Er spürte, wie ihm an diesem Herbstmorgen die Kälte aus dem taubedeckten Waldboden hochkroch. So schnell wie möglich also quer durch den Wald nach Hausel — Der Weg durch das Unterholz, wo auch Brennnesseln und wilde Ranken ihm den Weg versperrten, war nicht einfach. Seine Füße schmerzten bald bei jedem Schritt. Er schimpfte mit sich selbst, daß er sich so hatte hereinlegen lassen. Wiederum hatte er aber großes Glück gehabt, daß ihm weiter nichts geschehen war. Bei der Hauptstraße angelangt, paßte er einen günstigen Augenblick ab, um ungesehen über die Straße zu gelangen. Schließlich hatte er es geschafft und stand in der Schonung, direkt gegenüber dem Forsthaus. So einfach konnte er nun doch nicht hinüberlaufen. Er beschloß zu warten, bis der Hegemeister zufällig aus dem Haus kommen würde. Seine Geduld wurde noch lange auf die Probe gestellt, und er begann in der Schonung zu frieren; dazu peinigten ihn alle möglichen Insekten. Es war auch nicht angenehm, wenn er mit dem bloßen Körper die Nadeln der kleinen Kiefern und Zweige der Schonung streifte. Er schwor daher den Wilderern, die ihn in diese schlimme Situation gebracht hatten, finstere Rache.

Endlich sah er den Hegemeister aus dem Hause treten. Einen Augenblick wartete der junge Förster noch, dann rief er. Der Hegemeister blickte in die Richtung, aus der er den Ruf vernommen hatte. Der junge Förster rief noch einmal. Nun kam der Hegemeister über die Straße und blieb vor der Schonung stehen weil er ja niemanden sah. Der Förster richtete sich nun auf und sah mit dem Kopf über eine Kussel. Dann bat er, der Hegemeister möge ihm schnell etwas zum Anziehen bringen, am besten einen Mantel. Alles andere wolle er ihm später erzählen.

Der Hegemeister sprach kein Wort und ging ins Haus zurück. Zuviel hatte er schon erlebt und wußte, daß man in solchen Situationen nicht viel fragen durfte. Einige Augenblicke später trat er mit einem Mantel auf dem Arm aus der Tür. Ein wenig später hatte „Fritz“ seinen Mantel und ging zusammen mit dem Hegemeister über die Straße ins Haus.

In seinem Zimmer behandelte „Fritz“ zunächst seine vielen Abschürfungen und Wunden, wusch sich und zog sich an. Dann ging er ins Büro hinunter wo ihn der Hegemeister bereits erwartete. „Setzen Sie sich erst einmal und trinken Sie einen ordentlichen Schnaps damit Sie sich nicht noch erkälten“, sagte dieser. Nachdem Fritz sein Erlebnis erzählt hatte, antwortete der Hegemeister: „Wir wollen weiter kein Wort darüber verlieren und zu niemandem darüber reden, aber Ohren und Augen offenhalten, denn gewöhnlich pflegen sich solche Menschen irgendwann mit ihrem Erfolg zu rühmen, wenn es auch lange dauert. Und nun frühstücken Sie erst einmal. Wir werden dann beide in den Wald fahren. Wo haben Sie denn Ihr Fahrrad gelassen?“ „Ich hatte es am Hochsitz abgestellt und konnte unbekleidet doch nicht damit fahren“, antwortete der junge Förster.

Kurze Zeit später rollte der kleine Wagen mit den beiden Jägern in Richtung Hochsitz durch den Wald. — Das Fahrrad stand noch genauso da wie es der Förster hingestellt hatte. Dann gingen sie zu der Stelle, an der der Wilderer den Bock aufgebrochen hatte. Der Platz fand sich sehr schnell; aber außer zertretenem Gras und ein paar Blutflecken war nichts mehr zu sehen. Die kleinen Raubtiere des Waldes hatten alles verzehrt oder aber beiseite geschafft. Die Jäger untersuchten auch die Fußspuren welche zum Fluß führten und schritten dann weiter durch die Wiesen bis zum Waldrand von Wilhelmswalde. Aber auch hier war nichts festzustellen.

Einige Tage später klingelte beim Hegemeister das Telefon. Am Apparat war sein Kollege Reichelt aus Wilhelmswalde. Reichelt fragte an, ob der Hegemeister es vergessen habe, nach einem Bad im Kotzumfließ seine Uniform wieder anzuziehen. Mit kurzen Worten erklärte der Hegemeister seinem Kollegen den wahren Sachverhalt und kündigte seinen Besuch in Wilhelmswalde an.

Franz mußte wieder den leichten Wagen anspannen, und dann fuhr der Hegemeister mit seinem Eleven Fritz los in Richtung Wilhelmswalde. Dort angelangt, wurden sie schon vom Revierförster Reichelt empfangen und ins Haus gebeten. Gleich in der Diele erblickten sie die zu einem Bündel zusammengeschnürten Uniformstücke und sonstigen Sachen des Forsteleven.

Dieser überprüfte sofort alles und stellte fest, daß alles bis auf sein Gewehr und das Jagdmesser vorhanden war. — Bei einer Tasse Kaffee wurde dann eingehend das Thema „Wilderer“ durchgesprochen und in allen Fällen sofortige Benachrichtigung und gegenseitige Hilfe vereinbart. Dann verabschiedeten sich die beiden Gäste und fuhren nach Hause.

Während der Fahrt grübelte Eleve Fritz über die Wilderer nach, die ihm diesen bösen Streich gespielt hatten. Schließlich meinte er: „Ob es nicht doch die Vettern von unserem Franz gewesen sind oder wenigstens einer von ihnen? Der eine der Wilderer hielt sich immer im Hintergrund; vielleicht befürchtete er, daß ich ihn erkennen würde.“ „Machen Sie keinem Menschen gegenüber eine unbedachte Äußerung über den Vorfall. Ich selbst werde mit den Waldarbeitern sprechen, die ich für hundertprozentig vertrauenswürdig halte“, meinte der Hegemeister warnend.

„Es ist wohl am besten wenn ich meine Uniform, welche unbedingt gereinigt und gebügelt werden muß, am Sonnabend mit nach Flatow nehme; hier bei unserem Dorfschneider könnten nur unnötige Redereien entstehen.“ — „Sie bleiben doch über Nacht in Flatow und sind dann am Sonntag erst wieder hier“, antwortete der Hegemeister.

Am Sonnabendvormittag machte Fritz sich für die Fahrt nach Flatow fertig. Nachdem er Frau Sommerfeld gebeten hatte, am Sonntag nicht mit dem Essen auf ihn zu warten, schwang er sich aufs Rad und fuhr in Richtung des Dorfes Wanzow davon. Am Schulhaus hielt ihn der Lehrer Lerch an, der die übliche Sonnabend-Turn- und Sportstunde auf dem kleinen Platz vor dem Dorfkrug abhielt. Der Lehrer meinte, daß nun ja wohl nur der Hegemeister mit seiner Frau zum Geburtstag von Frau Stein erscheinen würde. „Frau Sommerfeld sagte mir wohl davon“, antwortete der Forsteleve, aber ich konnte die Einladung zu dem Fest in Flatow nicht mehr rückgängig machen.“

*

Zur Geburtstagsfeier war eine recht große Gesellschaft erschienen. Immer wieder wurde die Heimfahrt aufgeschoben. Es war fast Mitternacht, als der Hegemeister mit seiner Frau wieder zu Hause angelangt war. — Am nächsten Morgen aber war er früh auf. Als seine Frau meinte, es wäre doch heute Sonntag, bekam sie zur Antwort: „Ich bin dieses lange Feiern wie am gestrigen Abend nicht mehr gewöhnt und will mal einen Morgenspaziergang in den Wald machen. Ich gehe nur bis zur Waldgrenze von Abbau-Schwente und bin zum Frühstück wieder hier.“ Er nahm sein Gewehr, rief seinen Hund und schritt dem Walde entgegen.

Es war ein wunderbarer Morgen im Spätherbst. Die Sonne sandte ihre ersten Strahlen durch den morgendlichen Dunst. Eine fast feierliche Stille herrschte ringsum.

Der Hegemeister hatte ungefähr die Hälfte seines Weges zurückgelegt, als ganz in der Nähe, rechts von ihm, ein Schuß fiel. Er ließ dem Hunde die Leine etwas länger und stürmte durch den Wald in Richtung des Schusses. Da sah er einen Mann zwischen den Baumstämmen und rief: „Halt! Stehenbleiben! Hände hoch!“ — Der Mann drehte sich halb um, behielt aber sein Gewehr in den Händen. — „Na, nun mal los, machen Sie keinen Unsinn und legen Sie Ihr Gewehr hin!“, rief der Hegemeister. — Da drehte sich der Wilderer, der sein Gewehr noch immer in den Händen hielt, mit einem Ruck herum und wollte hinter einen Baum springen. Dabei spolperte er, aus seinem Gewehr löste sich plötzlich ein Schuß, der den Hegemeister direkt in die Brust traf. Dieser griff sich an die Brust und das Gewehr entfiel seinen Händen. Auf seinem grünen Rock entstand ein dunkler Fleck, der immer größer wurde. — Langsam fiel der Hegemeister auf den Waldboden nieder, während sein Hund laut bellte und winselte. Die Augen des Hegemeisters blickten noch einmal den Mann an, der starr und steif wie ein Stock dabeistand. Es war, als wollte sein Blick sagen: mein Verdacht war also doch richtig. Der Wilderer murmelte in einem fort nur immer wieder „Mein Gott, mein Gott, das habe ich nicht gewollt, das habe ich nicht gewollt!“ Er startete zu dem am Boden liegenden Hegemeister hinab und sah, wie der dunkle Fleck immer größer wurde. Es war zu erwarten, daß durch das Gebell des Hundes Menschen aufmerksam gemacht würden; deshalb mußte er so schnell wie möglich verschwinden. Mit einem Ruck nahm er sein Gewehr auseinander und steckte die Teile in den Rucksack. Dann stürmte er durch die Büsche davon bis zu der Stelle, wo er sein Fahrrad versteckt hatte. Mit einem Sprung war er auf dem Rade und fuhr, um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, in entgegengesetzter Richtung davon.

(Schluß folgt)

Klapperstorch am Dachfirst

War das eine Aufregung! Das Storchchenpaar, das nun schon viele Jahre auf einem „Dach der Welt“, einer Pappel ohne Spitze, seinen Stammsitz bezogen hatte, war wieder aus dem warmen Süden zurückgekehrt. Alle Tage hatte man schon nach ihm Ausschau gehalten, denn die Zeit der Rückkehr war längst fällig, und man hatte sich schon die bange Frage gestellt, ob es überhaupt wieder zurückkommen würde, denn der Weg nach Afrika ist weit, der Weg zurück gewiß nicht näher und auf diesem kann dem Storchchenpaar schon etwas zugestoßen sein.

Wenn in unserer alten Heimat die Zeit der Rückkehr der gefiederten Wandervogel und die der Störche insbesondere angebrochen war, stellten sich nicht nur Kinder und Heranwachsende diese Frage, auch die Erwachsenen nahmen leidenschaftlich Anteil am Schicksal des Storchchenpaares. Baute ein Storchchenpaar sein Nest auf einem Haus, einem Stall oder einer Scheuer, so sollten dieses Gebäude und seine Einwohner von Glück gesegnet sein und vor Brand geschützt bleiben, auch Hagelschlag und Ungewitter sollten die Heimstatt der Menschen und die Scheunen für die Früchte der Felder nicht heimsuchen, nicht zuletzt sollten sie vor Blitzschlag verschont bleiben, so jedenfalls der (Aber-)Glaube!

In meiner Heimatgemeinde hatte sich ein Storchchenpaar als Niststatt die luftige Höhe einer abgesägten Pappel auserwählt und diese schon viele Jahre immer wieder bezogen. Jedes Jahr war es zwar das gleiche aber immer wieder schöne und neue Erlebnis, wenn man beobachten konnte, wie die Adebare dann eines Tages über den Häusern des Ortes kreisten und dann plötzlich im Steilflug wie Segler auf ihrem alten Nest landeten und ihre Ankunft mit lautem Schnabelklappern und ständigem Flügelschlagen der Umwelt anzeigen wollten.

Oft schien es auch, als wollten sie damit und durch ihr sonstiges Gehabe, wozu auch das aufgeregte Hin- und Herfliegen gehörte, anzeigen, daß nicht mehr alles so im alten Horst vorgefunden wurde, wie sie es wünschten, bzw. wie es war als sie ihn verlassen hatten. Doch das schien oft nur so, denn schon nach kurzer Zeit setzte bereits eine Tätigkeit ein, die darauf schließen ließ, daß man trotz aller Mängel doch wieder den alten Horst beziehen wollte. Natürlich mußten noch viele „Instandsetzungsarbeiten“ durchgeführt werden, wozu als Baumaterial Holzstücke, Reisig, Schilf und dergleichen mehr herbeigeschafft wurde, so daß letztlich doch alles getan war, was der Sicherung, vor allem der Brut, diene.

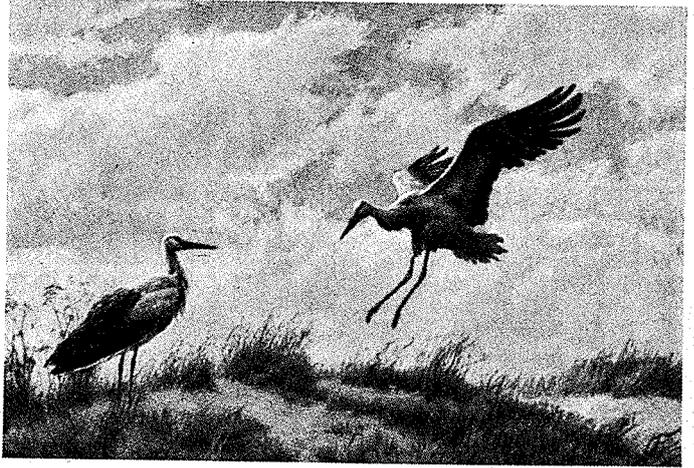
Diese Vielgeschäftigkeit war sicherlich erforderlich, denn nur zu leicht konnte sich ein anderes Storchchenpaar in ein gemachtes Nest setzen, das sich hier auf einer Baumkrone, dort auf dem Dache eines Bauernhauses, auf dem ein ausgedientes Wagenrad befestigt war, befand und bei dem die Speichen eine solide Verankerung für das Baumaterial des Horstes boten. Auch ein nicht mehr benutzter Fabrikschornstein oder ein unbeheizter Kamin eines Hauses boten gute Voraussetzungen für den Bau eines Storchennestes.

Wenn bei der geschilderten Arbeit alles glatt ging und das Nest bezugsfertig war, trat auch langsam Ruhe in der Höhe ein, und das Familienleben sollte und konnte ungestört verlaufen. Hatte Frau Störchin ihre Eier gelegt, dann löste sich das Storchchenpaar gegenseitig im Brüten ab, und nach einiger Zeit schlüpfen die gefiederten Rotschnäbel aus den Eiern. Diese Rotschnäbel zeigten sich dann bald am Horstrand und hielten Umschau in der ihnen neuen Welt.

Nun wurde es sehr lebendig auf dem „Dach der Storchchenwelt“! Ununterbrochen befand sich das Storchchenpaar auf der Nahrungssuche in der näheren und weiteren Umgebung. Schier unersättlich zeigte sich ihre gefiederte Nachkommenschaft und die schwere Aufgabe oblag den Storchcheneltern in der Art, nun auch genügend Frösche, Mäuse, Schlangen und anderes Getier herbeizuschaffen, das ihre Nahrung bildete, um es in den scheinbar unergründlichen Hälsen der Jungtiere verschwinden zu lassen. Immer schwieriger wurde es schon damals in unserer Heimat, das notwendige Futter zu finden, denn die Fundstellen, die die Nahrungssuche erleichtern konnten, wie Moore, Gewässer und vor allem Sumpflandschaften wurden immer mehr kultiviert und boten nur noch eine magere Ausbeute. Trotz allem hielt die Natur noch Delikatessen für den „Küchenfahrplan“ der Adebare bereit und wohl kaum ist es vorgekommen, daß eine Brut Not gelitten hat.

Der Sommer mit seinen Schönheiten in der Natur kam, aber er ging auch wieder und mit seinem Ende verließen auch die Störche ihre Niststätten. So wie sie gekommen waren, zeigten sie auch ihr Scheiden an und vielleicht kam man nun ihr Schnäbelgeklapper und das heftige Flügelschlagen als Dank für die

Gastgeber ansehen, vielleicht war es auch die Freude darüber, nun an den Ufern des Nils das Winterquartier beziehen zu dürfen und den Unbilden der Winterzeit zu entgehen.



Würde im kommenden Jahr der Horst auf dem Kamin, auf dem Hausgiebel, und wo immer ein Storchennest zu sehen gewesen und wo vielgestaltetes Storchleben einen Sommer hindurch zu sehen und zu beobachten gewesen sein mag, wieder besetzt werden? Würde der gerade von den Kindern so sehnlich erwartete Freund Adebar wiederkommen, würde sich das alte Paar wieder einfinden oder sich gar ein neues zusammenfinden und hier niederlassen? Schon oft verließ ein allein gebliebener „Besucherstorch“ nach wenigen Tagen wieder den Horst und flog in unbekannter Richtung fort, um vielleicht an anderer Stelle eine Partnerin zu finden.

Nicht immer nahm ein Artgenosse dann die freistehende luftige Wohnung in Besitz. Nach der Paarung und selbst dann, wenn ein Gelege schon bebrütet worden war, ist es vorgekommen, daß es zu heftigen Kämpfen zwischen noch nicht geschlechtsreifen Raubstörchen kam in deren Folge das Nest leer blieb. Heute sind es vor allem die Flugzeuge, die in den Einflugschneisen ein Bewohnen der Horste unmöglich machen und Störche von den alten Brutstätten auf Nimmerwiedersehen davonfliegen lassen.

Freund Adebar bedrohen heute mehr Gefahren als früher und das Vordringen der Industrie in ländliche Gebiete gehört dazu. Dem großen Vogel wird die Nahrungssuche immer mehr erschwert, da er gewohnt ist, bedächtigen Schrittes und in aller Ruhe über Wiesen und Moore zu schreiten und durch Sümpfe zu waten. Das Motorengeräusch landwirtschaftlicher Fahrzeuge und andere lautstarke Maschinen, die heute auch in der Landwirtschaft Verwendung finden, stören seine Wege. Auch die großen und hohen Überlandleitungen der Elektrizitätsgesellschaften und die Flugzeuge sind Erscheinungen unserer Zeit, die sein Konzept stören und als deren Folge ganze Landstriche von ihm gemieden werden. Nicht zuletzt verlieren auch heute noch zahlreiche Störche ihr Leben auf dem alljährlichen Flug nach Afrika durch südländische Vogelfänger.

Mir bleibt noch eine persönliche Erinnerung aufzuzeichnen: ein Storchennest ging bei einem Brande in Flammen auf. Das Storchchenpaar konnte trotz aller Bemühungen seitens der Löschmannschaften nicht bewogen werden, sein Gelege zu verlassen und stand bis zum bitteren Ende als brennende Fackel auf der Dachfirst. Ob man hier wohl von einer Treue zum Heim und zur Brut sprechen kann oder haben andere uns unbekannt Gründe das Storchchenpaar zu dieser Selbstaufgabe bewogen?

Auch eine angenehme Erinnerung möchte ich noch aufzeichnen. Es war anlässlich einer Ostpreußenwanderfahrt in den großen Ferien des Jahres 1929. In der reizvollen, landschaftlich so vielgestaltigen Gegend der Masurischen Seenplatte, wo Wasser, Wiesen, Wald und Ackerland sich so mannigfach abwechseln und sich sinnvoll ergänzen, bot sich uns Schülern wiederholt das Bild einer großen Vergangenheit und einer noch schöneren Gegenwart, die den Freunden der Ornithologie zu Herzen sprach. Viele Bauernhäuser trugen dort ein „Dach der Welt“, ein Storchennest; so zahlreich begegnete man wohl in keinem anderen deutschen Lande Freund Adebar. Es mag auch für unseren Lehrer tröstlich gewesen sein, als er beim Anblick so vieler „Kinderbringer“ meinte: „Da in diesem Jahre die Störche so zahlreich brüten, dürfte es um den künftigen Nachwuchs auch in den Schulen von Pr. Friedland nicht schlecht bestellt sein“ und: „man würde bei den Adebars auch in Ostpreußen sicher Verständnis für diese Sorgen in der Grenzmark Posen-Westpreußen haben und ihnen entsprechend Rechnung tragen“.

Behalten wir auch den Sinn für Humor und lassen wir zumindest den Kleinkindern, die noch an den Storch als Kinderbringer glauben, diese Vorstellung. Die moderne und notwendige Aufklärung kann mit dem Eintritt in das schulpflichtige Alter noch früh genug erfolgen. Uns soll das Storchpaar — wie es im nebenstehenden Bilde zu sehen ist — eine Erinnerung mehr an

die Heimat sein. Vielleicht werden wir noch irgendwo daran erinnert, vielleicht kann der eine oder der andere die Geschichte, die das Storchleben betrifft, noch wirklich erleben, oder aber früher Erlebtes nach dieser Lektüre noch einmal an sich vorüberziehen lassen.

Hans Mausolf

Wonzow ein Hort des Deutschtums

Wer von Krojanke aus eine sehr schöne Wanderung machen wollte, der wähle die Route nach Wonzow, und niemand ist je davon enttäuscht worden. Über die Hälfte dieses nicht einmal zwei Stunden dauernden, geruhsamen Spazierweges führte durch die Kleine Heide, ein Waldstück, das an der Glumia bei Wonzow dann seine schönsten Partien bot.

Der Ort selbst dürfte einer der ältesten des Flatower Landes sein, denn wiederholt sind auf der Wonzower Feldmark Steinkistengräber gefunden worden. Als vor ungefähr 70 Jahren das Kotzumfließ reguliert wurde, fand man in der Nähe der Försterei mehrere Knochen von Ur, Wildpferd, Urrind und Wildschwein, ebenso Geweihteile von Elch und Hirsch und zwei eichene Ein-Kähne. Die Funde lassen auf eine frühgeschichtliche Ansiedlung schließen.

Seit 1400 aber ist Wonzow mit Namen urkundlich erwähnt: Wasose, Wonsosche, Wonsow, Wonschoff und zuletzt Wonzow. Die Deutung des Namens ist nicht schwer und dürfte kaum zweifelhaft sein. Waz heißt die Schlange, und wer die Glumia vor dem Ort verfolgt, der erkennt, daß sie sich schlangenförmig im Gelände bettet. Das Land war im Besitz der polnischen Adelsfamilie Danaborski, deren einer Zweig sich nach dem Ort seit 1421 auch Wonsowski nannte. Später waren meistens die Grundherren der Flatower Ländereien die Besitzer von Wonzow.

Schon unter polnischer Herrschaft war der Ort ein Hort des Deutschtums. Die Namen Nitz, Kegel, Wadepuhl, Wolgram als Pächter des herrschaftlichen Vorwerks bestätigen nur die Reihe der deutschen Nachfolger. Auch das Freigut war im 18. Jahrhundert im Besitz von Deutschen: Fenske und Körnke. Ihnen folgten Waterstradt, Zenscher, Otto und Metzger.

Die wohl älteste und bekannteste deutsche Bauernfamilie auf festem Besitz, auf dem Mühlengut nämlich, war die Familie Meyer-Meißner. Neben der Mahlmühle betrieb sie früher noch eine Papiermühle, die durch Privileg des Grundherren im Jahre 1660 besonders ausgestattet und geschützt war. Um 1700 erwarb Karl Meyer das Mühlengrundstück, und in diese Familie heiratete der Papierfabrikant Meißner im Jahre 1783 ein. Seitdem saßen die Meißners dort in Wonzow auf dem Mühlengut. Es wäre sehr verdienstvoll, wenn mein Schulkamerad Karl Meißner einmal die zweifellos noch vorhandenen Familienarchive durchsehen und uns eine Geschichte der Familie und ihres Besitzes schreiben würde. Die sicherlich bewegten Ereignisse würden das ungeteilte Interesse aller Landsleute finden. Ich denke nicht zuletzt auch an die Pestzeit zu Anfang des 18. Jahrhunderts, die Wonzow damals schwer heimsuchte. Vielleicht ist auch etwas über die Cholera des Jahres 1849 zu erfahren, die im Ort so schwer wütete. Nach einem Brande vor etwa 100 Jahren ist dann die Papiermühle nicht mehr aufgebaut worden.

Als 1826 die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse unter den hohenzollernschen Grundherren auch in Wonzow geregelt wurden, blieben den Bauern insgesamt 2455 Morgen Land. Die Gutsherrschaft gab ihre verbleibenden 412 Morgen ungeteilt in Erbpacht.

Im Süden und Südwesten des Dorfes liegt der Forstschutzbezirk, der bis an das Kotzumfließ reicht. 535 ha schöner Wald wurden von einer Försterei betreut, die schon anno 1700 bezugt ist.

Schon 1820 wurde in Wonzow eine Schule gegründet, obwohl die Einwohnerzahl nicht groß war. Im Jahre 1766 waren es ganze 60 Personen, 1835 erst 100 Einwohner. Dann allerdings wuchs die Zahl bis 1880 auf 223 an und 30 Jahre später zählte man 245 Personen. Für das Jahr 1925 kann ich neben der Einwohnerzahl von 232 noch weitere Angaben machen. Gemeindevorsteher war damals Karl Rieck. Standesamt und Post für Wonzow befanden sich in Schwente. Die Christen beider Konfessionen gingen in Flatow zur Kirche, für die bürgerliche Ordnung sorgte die Landjägermeisterei in Krojanke.

Zum Abschluß möchte ich meinen Landsleuten noch einen Tip geben, wie man unser Heimatblatt und die vielen heimatlichen Geschichten und Berichte noch heimatlicher genießen kann. Ich habe neben meiner Heimatzeitung immer eine Landkarte im Maßstab 1 : 100 000 oder 1 : 25 000 liegen. Mit bloßem Auge

oder mit einer Leselupe ist jeder Weg, jede Brücke, jedes Bächlein sichtbar. Auf der Karte 1 : 25 000 sind sogar Einzelhöfe mit Gräben und Zäunen eingezeichnet. Unser Zeitungsverleger Erich Wendtland hat die Karten sicherlich vorrätig und ist gern behilflich bei einem Spaziergang durch unsere liebe, alte Heimat.

Wolfgang Bahr

Noch ein paar Anekdoten um den alten Floerke

Zu dem Bericht „Der alte Floerke“ in Nr. 3 vom März 1968 unserer Heimatzeitung sei zunächst noch nachgetragen, daß Lehrer Eduard Floerke am 1. Mai 1902 in den wohlverdienten Ruhestand trat. Nachstehend mögen noch ein paar Anekdoten über ihn folgen, die mir der Bauer Paul Wojahn, der noch vom 1. April bis 1. Mai 1902 zu ihm zur Schule gegangen ist, übermittelt hat.

Die Kreislehrerkonferenz war um die Jahrhundertwende immer am ersten Sonnabend im Monat nachmittags in der Kreisstadt Flatow. Floerke besuchte diese Konferenz regelmäßig, natürlich auf Schusters Rappen. Als er nun von einer dieser Konferenzen am späten Abend über Petzin heimkam und nicht mehr weit vom Dorfe entfernt war, kam ihm ein Trupp Luisenhofer Arbeiter entgegen, die in Deutsch Fier — damals noch Petzewo — beim Gastwirt Klettke eingekauft hatten. Als Floerke diesen Trupp vor sich erblickte, rief er ihm laut und vernehmlich entgegen: „Hält! Werda?“ Die Arbeiter stellten ihre Einkaufskörbe und Kober ab und antworteten: „Wi ware di by Halt! Werda?“ Floerke, so hat er nachher selbst erzählt, seine Rockschöße unter den Arm und in vollen Sätzen davon. Das war auch ratsam gewesen, denn sonst hätte er für seinen Spaß eine nicht gerade angenehme Abreibung bekommen. —

Es war auch in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als die Bäuerin Auguste Wojahn aus ihrem Garten neben der Kirche kommt und auf ihren Hof will. Dabei schaut sie zur Schule hin (es war noch die alte Schule am Berge). Drauf spricht sie zu ihrem Mann: „Du, Friedrich, da in der Schule muß wohl Feuer sein. Ein Junge sprang aus dem Fenster und — was haste, was kannste! — den Berg hinunter, gleich drauf noch zwei Jungen aus dem Fenster und in vollen Sprüngen davon. Sieh doch mal nach, was in der Schule los ist!“ Friedrich macht sich also auf den Weg, geht, als sei nichts gewesen, an den Fenstern vorbei, dann zum Gastwirt Klawitter, der neben der Schule wohnt, um einen Korn zu trinken, natürlich auch das zu berichten, was seine Frau eben gesehen hat. Als er heimkommt, fragt Auguste ihren Friedrich, was denn in der Schule gewesen sei. Friedrich antwortet ganz trocken: „Och, Edard hätt hüüt wedder sien Foirj!“ (Eduard hat heute wieder seine Züge.) Anlaß gaben ein paar Jungen, die Floerkes Anforderungen nicht genügten, so daß er ein Stück Holz hinter dem Ofen herausholte und wutentbrannt damit auf die Bank schlug und dabei schrie: „Da muß ja gleich der Deuwel Galopp fahren!“ Aus Furcht, was nun auf die Jungen hereinfahren würde, waren sie kurz entschlossen aus dem Fenster gesprungen und davongelaufen. Es war also kein Feuer in der Schule. —

Wiederholt wurden dem alten Floerke Hühner gestohlen, obgleich sein „Perry“, sein Dackel, ein guter Wächter war. Eines Tages, es war noch in aller Herrgottfrühe, schlug Perry laut an und läßt sich nicht beruhigen. Floerke in die Unterhosen, schnell zum Fenster hinaus auf den Hof. Da sieht er gerade noch einen wandernden Hühnersack zur Hopfforte hinausgehen. Schnell wieder durchs Fenster zurück, um durch den Ausgang zur StraÙe dem Dieb den Weg abzuschneiden. Doch der läuft in Richtung Kirche, also entgegengesetzt wie Floerke es vermutete, Floerke hinter ihm her. Mehrmals jagt er den Dieb um die Kirche herum, ohne ihn erwischen zu können. Also, so sagt sich Floerke, die Taktik ändern, in entgegengesetzter Richtung laufen! Am Kirchturn prallen beide aufeinander, ein kurzer Kampf, und der Sack mit den Hühnern ist in Floerkes Hand. Als er nun dem Dieb genauer in die Augen schaut, es war ja noch dunkel, da findet Floerke nur die Worte: „Ach Du bist das!“

Es soll hier nicht verraten werden, wer den Hühnerdieb war, doch in Zukunft wurden Eduard Floerke keine Hühner mehr gestohlen.

Drescher

Aus dem alten Ordenslande Preußen

Der Trompeter von Pobethen

Nach einer alten Überlieferung

In der Kirche zu Pobethen im Samlande, gelegen nahe der Ostseeküste des alten deutschen Ordenslandes, wurde neben den sakralen Geräten eine Trompete und ein Säbel aufbewahrt. Diese gehörten einstmals einem deutschen Kriegermann, der dem Lande, das ihn geboren und gebildet hatte, manches Jahr tapfer gedient hatte. Eines Tages aber wurde er von den Schweden gefangen genommen und über das Meer mitgeführt.

Man wies dem Trompeter aus Pobethen, nachdem er sein Kriegerwort gegeben hatte, in keiner Weise Schweden zu schaden, auch niemals einen Fluchtversuch zu machen, einem Großbauern an der Ostseeküste zu, daß er diesem durch Arbeit auf dem Felde dienstbar sei. Der Trompeter, da er die Landbestellung aus seiner Jugendzeit her von Grund auf kannte und ein fleißiger ordentlicher Kerl war, wurde seinem Herrn unentbehrlich. Anfänglich hielt dieser ihn als Knecht, sehr bald aber setzte er ihn, den Preußen, über seine Leute, machte ihn zum Verwalter und gewann sich schließlich einen Freund an ihm, mit dem er von nichts lieber sprach als von den für Schweden ruhmvoll verlaufenen Kämpfen in Deutschland.

Trotz dieser bevorzugten Stellung wurde der deutsche Kriegermann seines Lebens nicht froh. Sein Herr schenkte ihm zur Ermunterung eines der Pferde, und er ritt in jenem Lande, darin er sich nicht mehr als Gefangener, sondern nun als Gast fühlte, viel umher. Er verschloß sich nicht den Schönheiten von Feld und Wald, Fluß und See in Schweden. Trost aber, soweit das heimwehkranken Herz sich trösten ließ, brachte ihm nicht sein Pferd, nicht sein freies Herumreiten, sondern seine Trompete. Mit der ging er immer wieder zum Strand, oft Abend für Abend, setzte sich nieder und blies — das Gesicht gen Süden gekehrt — Lied auf Lied. Als in der ersten Zeit jemand seinen Dienstgeber fragte: Was der deutsche Mann denn eigentlich immerfort blase? lautete die Antwort: „Preußen bläst er!“

Da der Trompeter aus Pobethen länger als ein Jahrzehnt seinem schwedischen Herrn gedient hatte, sagte er zu ihm an einem Winterabend: „Über Nacht war ER bei mir.“ „Wer?“, fragte der Bauer. „Der nur zweimal im Leben kommt: Zuerst, wenn er verkündet, daß er uns demnächst holen wird, und sodann, wenn er sein Wort wahrmacht. Und darum wollte ich Euch sagen, Herr: Ich reite morgen fort.“ „Muß ich dich daran erinnern —?“ „Daß ich nicht fliehen darf? Ist unnötig. Ich reite nicht in ein anderes Land. Aber daß ich mich freien Willens zu jener Welt aufmache, die wir Himmel nennen, verwehrt mein Schwur mir nicht. Ich reite morgen auf die Ostsee hinaus, die — wie Ihr wißt — zugefroren ist, soweit das Auge reicht und dort werde ich mein letztes Liedlein blasen . . .“

An anderen Morgen stieg der von den Schweden gefangene Trompeter aus Pobethen in seine sorgsam aufbewahrte preußische Soldatenmontur hinein, umgürtete sich mit dem Säbel, nahm seine Trompete von der Wand herunter, holte das Roß aus dem Stall, bestieg es, setzte sein Instrument an, blies und ritt auf das Eis der Ostsee hinaus. Jener Choral, den der Trompeter als erstes erklingen ließ, hatte den Text: „Herr Jesu Christ, meines Lebens Licht, mein höchster Trost und Zuversicht, auf Erden bin ich nur ein Gast, und drückt mich schwer der Sünden Last. Ich hab vor mir eine schwere Reis' zu dir ins himmlisch Paradeis; da ist mein rechtes Vaterland, darauf du dein Blut hast gewandt. Zu reisen ist mein Herze matt, der Leib gar wenig Kräfte hat; allein mein Seele schreit in mir: Herr, hol mich heim, nimm mich zu dir!“

Alle vierzehn Verse blies, indessen er sie inwendig mitsprach, der Trompeter. So sehr gab er sich an Weise und Worte des Liedes hin, daß er nichts von dem vernahm, was um ihn voring. Als er sich dann umwandte, sah er, daß sich eine mächtige Eisscholle losgerissen hatte und mit ihm dahin trieb. Da stieg er ab von seinem Rosse und befahl seine Seele Gott; denn er wählte, sein Ende sei gekommen. Aber schon wenig später erblickte ihn der Ausguck eines Segelschiffes, das auf der Fahrt nach Königsberg war, um Waren aus Schweden dahin zu bringen. Der Kapitän ließ beidrehen, und langsam legte sich das Eis um das Schiff. Da sprangen Schiffsleute herunter, legten Gurt und Seile unter das Tier und fierten es unter großen Mühen hoch, während sie den Trompeter an Bord brachten. Da dies ihm getan wurde, war es keine Flucht, kein Bruch des Schwurs, den er in Schweden geleistet hatte. Dann zogen sie die Segel auf, und das Schiff zerbrach das Packeis unter auffrischendem Winde.

Viele Lieder hat der Trompeter aus Pobethen auf dieser Schiffsreise geblasen, geistliche und weltliche, kriegerische und friedsame. Als er die Küste sah, begann er ein neues Lied, das so anob: „Und liebest du die Heimat auch, weltwärts gewendet das Gesicht, kannst scheiden dich von Baum und Strauch, von deiner Heimat nicht. Sie ist in deinem letzten Hauch, ist in dem Blick, der dir zerbricht . . .“

Nachdem sie aber in Königsberg angelegt hatten, entließen sie ihn und sein Pferd mit Wegzehrung, und er ritt geradenwegs in sein Heimatdorf Pobethen. Dort hat er noch kurze Zeit gelebt. Er wurde auf dem Friedhofe bestattet. Säbel und Trompete des preußischen Kriegermannes, der seiner Heimat immer die Treue gehalten hatte, bis sie ihn über das Meer zurückholte, verwarhte man in der Kirche zu Pobethen, bis eine unheilvolle Zeit die Menschen des Samlandes im grausamsten Winter Ostpreußens über das Eis des Frischen Haffs trieb.

hvp (G. S.)

Bauern ohne Land!

Bauern ohne Land
Fern von der Heimerde
Einsam und unbekannt
O, daß ein Ende werde!

Ein Ende aller Qual,
Der Sehnsucht Tag und Nacht,
Der Stunden ohne Zahl,
Die wir nach Haus gedacht.

„Nach Hause“, wie das klingt!
Gibt es denn kein Zurück?
„Nach Hause“, wie das singt
Von Frieden und von Glück.

Von weiten Heimatfeldern
Erbliht im Sommerwind,
Von dunkelgrünen Wäldern,
Die so unendlich sind.

Und wieder reift die Ernte,
Wir säen und ernten nicht.
Der eigne Hof liegt ferne,
Vor Qual das Herz fast bricht.

Uns Bauern ohne Land,
Ohn Hof und ohne Herde,
Die nur ein Glück gekannt:
Den Segen der Heimerde.

Hildegard Papstein

Weltumsegler ein Grenzmärker

Wie zu erfahren war, ist der über Nacht berühmt gewordene 27jährige Wilfried Erdmann, der in 20 Monaten mit einem kleinen Segelboot die Welt umrundete, ein ehemaliger Grenzmärker. Dieser Landsmann legte mutterseelenallein mit seinem Boot mehr als 56 000 Kilometer zurück und stammt aus Czarnikau (Netzekreis). Aber nicht genug mit dieser Glanzleistung, will er bereits wieder am 1. Juli zu einer Atlantik-Wettfahrt von England aus starten. Weiter guten Mut und ahoi!

Für die Bezieher des Kreisblattes im

Drucksachenversand (Streifbandzeitung) ist der vorliegenden Ausgabe eine Zahlkarte für das Halbjahr Juli bis Dezember 1968 beigelegt. Das Heimatblatt kostet ab Juli 1968 vierteljährlich DM: 3,—. Leser, welche das Kreisblatt vierteljährlich bezahlen möchten, werden gebeten, bei ihrem Postamt eine neue Zahlkarte zu verlangen und den Vierteljahresbetrag (Juli bis September) von DM: 3,— einzuzahlen.

Leser, welche sich mit den Zahlungen im Rückstand befinden (darunter fallen nicht diejenigen, deren Zahlkarten den Vermerk tragen: April bis September 1968), werden um besonders schnelle Übersendung des Betrages gebeten. Eine größere Anzahl von Lesern ist noch mit der Gebühr für einen Teil des Jahres 1967 im Rückstand.

Da unten ist was los!

Ausgrabung der unterirdischen Gewölbe in der Schlochauer Burg

Einen guten Schuß Romantik hatten wohl die meisten Schlochauer Jungen, im Schatten der mächtigen Ordensritterburg aufgewachsen, in ihrem Blut. Wie oft haben sie geheimnisumwittert durch die in Brusthöhe liegenden rechteckigen Fenster des Hochschlosses zu den Kellergewölben hinabgeschaut. Was mochte da unten alles verborgen sein!

Die aus behauenen, riesigen Findlingsblöcken gefügten Fenster wie auch die ziegelgewölbten Kellerlichtschächte, die schräge hinabführten, waren noch gut erhalten. Nur ganz unten sah man hinabgeworfenes Geröll. — Ach, wer doch da einmal hinabsteigen könnte, die schaurigen Gewölbe zu untersuchen! — Die jugendliche Phantasie kannte keine Grenzen. —

Einmal schien es, als ob das Geheimnis gelüftet werden sollte: Der für solche Dinge interessierte Lehrer Bartz hatte eine Gruppe Präparanden (Schüler der damaligen Lehrerbildungsanstalt) um sich versammelt und nahm im inneren Burghof, da, wo es beim Aufspringen besonders hohl klang, eine Grabung vor. (Der alte Turmwart Kreßler gehörte mit zum „Komplott“.) Der Verfasser dieser Zeilen, damals noch Schuljunge, sah mit zwei andern Gleichaltrigen in respektvoller Entfernung der Arbeit zu.

Ritterrüstungen und Schwerter, wie von uns Jungen kühn erwartet, wurden zwar nicht zutage gefördert, wohl aber unter viel Mühe Erdreich und Trümmer vom Abbruch der Burg. Diese — nach Steinbrecht eines der größten und schönsten Häuser des Ordenslandes — war gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, nachdem die Stadt zweimal einer Brandkatastrophe anheimgefallen war, auf Weisung Friedrich des Großen („Was steht das alte Haus noch da!“) zum Zweck des Wiederaufbaues abgebrochen worden. An dieser Niederlegung der Burg waren auch die umliegenden Dörfer und Städte beteiligt, die das gewaltige Bauwerk als billigen Steinbruch betrachteten. Plan- und ziellos ging man dabei zu Werke. Außer dem Turm und ein paar Einzelgebäuden waren nach wenigen Jahren nur noch die Umfassungsmauern und das Kellergeschoß des Hochschlosses übrig geblieben.

Doch nun zu der obigen Grabung: In einer Tiefe von etwa anderthalb Metern erschienen guterhaltene Deckengewölbe. — Ja, aber es erschien unerwartet auch der Polizeigewaltige (Stadtgendarm) Chapowski und untersagte in höherem Auftrag höflich, aber bestimmt, jede weitere Grabung. (Grabungen im Burggelände, das dem Landeskonservator unterstand, waren gesetzlich verboten. — An der nur dürftig zugeschütteten, später grünbewachsenen Mulde habe ich nach Jahren noch öfter sinnend gestanden. Eins wußte ich fortan: Da unten ist was los!

Es schien mir aber, als ob sich die Knabenträume nie verwirklichen würden. Auch dann nicht, als ich später als Mitarbeiter des Kreisheimatmuseums Einfluß auf diese Dinge nehmen konnte. Wer wollte schon gegen das gesetzliche Grabeverbot angehen? Und die skandalöse Aktion jenes Blankenburg, der unter Vorlage gefälschter Bescheinigungen 1924/25 „Untersuchungen“ im Burgturm und im Burgverlies (mit Mauerdurchbrüchen etc.) vorgenommen hatte, hatte ziemlich viel „Staub aufgewirbelt“. — Und schließlich, wer sollte auch schon die erheblichen Kosten für eine planvolle Aufdeckung und Erforschung der unterirdischen Baulichkeiten und der dann erforderlich werdenden Restaurierung tragen? —

Da eröffnete sich unvermittelt eine ganz neue Perspektive. Der zweite Weltkrieg war ausgebrochen. Der ganz neue Begriff „Luftschutz“ kam in Gebrauch. Es war dies eine Einrichtung zum Schutz der Zivilbevölkerung gegen etwaige feindliche Luftangriffe. Überall mußten Luftschutzräume gebaut werden, zumeist unter staatlicher Finanzierung. Auch die Kirchen erhielten die Auflage, solche Räume zu schaffen. Aber wie und wo? Am einfachsten schien sich diese Frage in Schlochau bei der evangelischen Kirche lösen zu lassen. — Alte unterirdische Burggewölbe hatten sich anderorts, wie mir bekannt war, für diesen Zweck bestens bewährt.

Was lag also näher, als die neben der Kirche liegenden unterirdischen Gewölbe des Hochschlosses diesem Zweck zu erschließen und nutzbar zu machen.

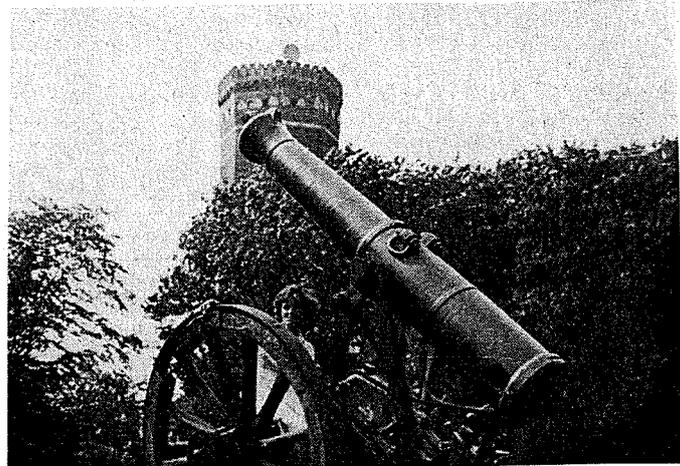
Ich sehe mich heute noch mit Superintendent Hannasky im inneren Schloßhof, wie wir begeistert dieses Problem besprachen. Ja, die Schaffung von Luftschutzräumen für die Kirchengemeinde stand im Vordergrund. — Der Krieg würde ja einmal ein Ende haben, und dann, so freute sich Herr Hannasky, würde er dabei Konfirmandenräume gewinnen. Na, und ich meldete Räume für das Kreis-Heimatmuseum an. Im Geiste sah ich schon die schöngewölbten Räume, in denen wir unser

Museum dann zünftig, ja, ganz zünftig unterbringen könnten.

Wer dachte von uns damals daran, daß wir die Heimat und mit ihr alles, was uns aus Urvätertagen überliefert war, verlieren würden?

L. Gerschke

(Fortsetzung folgt)



Schlochau heute. Die alte Kanone hat einen neuen Standort bei den Soldatengräbern auf dem ev. Friedhof erhalten.

Raketen-Abschußrampen in Pommern

London (hvp) Das Zentralorgan der polnischen Emigration in Großbritannien, der Londoner „Dziennik Polski“, veröffentlichte eine Leser-Zuschrift, in der die Redaktion dringend aufgefordert wurde, sie möge eingehender als bisher über die Dislozierung sowjetischer Truppenverbände in den Oder-Neisse-Gebieten berichten. Bisher sei nur bekanntgeworden, daß sich das Oberkommando über zwei sowjetische Divisionen in Liegnitz befinde, wo auch eine Einheit der sowjetischen Luftwaffe stationiert sei; aber man wisse offensichtlich nichts Genaueres von den sowjetischen Truppen in Pommern. Offenbar befänden sich sowjetischen Garnisonen in Neustettin und in Belgard wo die sowjetischen Raketen-Truppen auch Abschlußrampen entlang der pommerschen Küste errichtet hätten. Die Zentrale der sowjetischen nachrichtendienstlichen Abwehr befinde sich in Schweidnitz.

Aufruf!

An die Flatower Landsleute!

Unserem Landrat aus Flatow — unserem Oberkreisdirektor in Gifhorn,

Herrn Dr. Ackmann, zur Erinnerung.

Ende September 1968 geht Herr Dr. Ackmann in den Ruhestand. Wir Flatower verdanken ihm unendlich viel. Während seiner Tätigkeit in Flatow hat er für uns gearbeitet. Und gar erst in Gifhorn! — Durch seine Hilfe wurde der Kreis Gifhorn unser Patenkreis. Durch seine Fürsprache hat der Kreis Gifhorn uns als seinen Patenkindern so unendlich viel Gutes und Schönes angetan. Immer wieder hat der Patenkreis für unsere Treffen in Gifhorn Vorsorge getroffen. Die Jugendtreffen wurden uns ermöglicht. Wir wollen Herrn Dr. Ackmann alle herzlichst danken. Wir wollen ihm daher zum Abschied ein Erinnerungsgeschenk mit dem Flatower Wappen überreichen, das ihn auch weiterhin unseres Gedenkens und unseres unverbrüchlichen Dankes versichern soll.

Ich bitte Sie alle, sich an dieser Gabe zu beteiligen. Ihre Spende bitte ich an Herrn Kurt Hahlweg auf das Sonderkonto der Kreissparkasse in 236 Bad Segeberg, Nr. 984299 — Stichwort Landrat Dr. Ackmann — einzuzahlen.

Wir werden eine Liste der Spender (natürlich ohne die Summen) anfertigen und diese zusammen mit dem Abschiedsgeschenk überreichen. Die Abrechnung wird Herr Hahlweg unserem Kreisausschuß vorlegen.

Ich sage Ihnen im voraus schon jetzt meinen Dank für Ihre Bereitwilligkeit und Ihre Mithilfe.

Juni 1968
24 Lübbeck
Friedhofsallee 58

F. J. v. Wilckens
Heimatkreisbearbeiter
Kreis Flatow

Letzte afrikanische Erlebnisse und Abschied vom „Schwarzen Erdteil“

Von Georg Ritgen, Morbach

In Kisangara am Fuße des Pare-Gebirges im Norden Tanganikas hatte die DOAG ein größeres Gelände von Indern käuflich erworben. Es sollte dort eine neue Sisal-Pflanzung erstehen. Ich bekam den Auftrag, das Gebiet mit allen Parzellen zu vermessen und die Trassen einzuzeichnen und für die zu legenden Feldbahngleise abzustecken. Bei dieser Arbeit sah ich eines Tages im Fadenkreuz des Theodoliten ein starkes Nashorn, als ich die Höhenunterschiede für die Feldbahnstrecke feststellte. Diese führte ein gutes Stück an einem Flußbett entlang, das zur Zeit meiner Arbeiten dort trocken lag. Auf dem Nachhauseweg vor Feierabend warnten mich meine schwarzen Gehilfen eines Tages: „Bwana, komm schnell hierher auf den Bahndamm — Hatari! (Gefahr!) — !! (Die Eisenbahnlinie Tanga—Moshi durchschneidet die Pflanzung). In und am Flußbett entlang kam eine unübersehbare Menge außergewöhnlich großer Ratten gelaufen, die, ohne sich aufzuhalten, wie ein Ameisenheer oder eine große Schafherde zu Tausenden und Abertausenden in unserer nächsten Nähe vorbeieilten. Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn wir ahnungslos im oder am Flußbett gelagert hätten. Die Neger sagten: „Da kann man sich nicht wehren und kaum weglaufen, wenn die über dich herfallen! Die fressen dich glatt auf!“ Ich bin überzeugt, daß von uns in wenigen Minuten nichts als fein säuberlich abgenagte Skelette übrig geblieben wären, wenn sie uns angefallen hätten — ebenso wie die gleiche „saubere“ Arbeit Piranhas in südamerikanischen Flüssen in kürzester Zeit verrichten würden.

Um unser dort sehr primitives Wohnhaus mit Grasdach — ein neues war erst im Bau begriffen — strichen in einer der folgenden Nächte Löwen, und ihr Gebrüll war durchaus nicht vertrauenerweckend. Wir stellten jedenfalls unsere schweren Koffer vor innen gegen die Tür unserer Hütte, die ein Löwe trotzdem ohne weiteres hätte mit seinen Pranken öffnen können. Aber uns gab die Maßnahme das Gefühl, etwas für unsere Sicherheit getan zu haben und nicht mutwillig gewollt zu haben, daß unsere Kinder Waisen würden. Letztere wohnten in dieser Zeit bei Bekannten. Meine Frau fragte am nächsten Morgen einige Eingeborene: „Hattet ihr denn heute Nacht keine Furcht vor den Löwen?“ „Nein, Bibi“, antworteten sie, „unser Gott paßt auf uns auf, daß nichts passiert! Und wenn doch einer von uns verschlungen wird, dann ist es sein Wille!“ Wir waren beschämt von solchem Glauben!

Einige Tage vorher war ganz in der Nähe ein Löwe von hinten auf den fahrenden offenen Lieferwagen eines Inders gesprungen. Der duckte sich ebenso wie seine beiden Begleiter im Führerhaus und gab tüchtig Gas ohne Rücksicht auf den schlechten Weg. Der Löwe sprang dann auch ab, ohne Schaden angerichtet und sich ein Opfer geholt zu haben. Ihm paßte das Holterdipolter und Geschütteltwerden nicht.

Ein befreundeter Maschinist, Herr J., lud uns zu einer Autofahrt zum Kilimandjaro. Bei klarem Wetter konnten wir den Kibo von uns aus sehen. Auf dieser Tour mußten wir hoch oben in den Bergen eine Brücke passieren, die wegen Baufälligkeit bereits mit Stangen und Warnschildern gesperrt war. Eine tiefe Schlucht war zu überqueren und eine Umleitung nicht vorhanden. Die neue Brücke daneben war noch nicht ganz fertig. Wir wollten unsere Fahrt nicht aufgeben und zurückfahren, beseitigten die Stangen und fuhrten mit Vollgas über die völlig morsche und schrecklich bebende und krachende Brücke. Meine Frau sagte hinterher immer wieder: „Was wäre aus unseren Kindern geworden, wenn wir da jetzt abgestürzt wären.“

Leider reichte die Zeit nicht für eine Kibobesteigung! Wir übernachteten am Fuß des Gipfels. Der Blick auf Eis und Schnee dieses höchsten afrikanischen Berges (6010 m) ist auch schon ein unvergeßliches Erlebnis. Wie oft in meinem Leben habe ich wie auch damals aus tiefstem Herzen gedacht oder gesungen: „Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!“

Bald nach dieser Fahrt mußte ich nach Beendigung meiner Vermessungsarbeiten wieder diese Gegend im Norden Tanganikas verlassen und zurück auf die Insel Mafia, da der Leiter einer der Kokospalmenpflanzungen seinen Vertrag beendet hatte und zurück nach Deutschland ging. Ich freute mich, in den alten Freundeskreis dort zurückzukommen.

*

Im Frühjahr 1935 wurde Klaus, unser drittes Kind geboren. Meine Frau war zur Entbindung nach Dar-es-Salaam geflogen. Als die Nachricht kam, daß der Junge angekommen war, flog ich mit dem Postflugzeug, das uns einmal in der Woche besuchte, hinterher. Der Junge wurde am Sonntag getauft. Unser Chef,

der gleichzeitig deutscher Konsul des Landes war, war als stellvertretender Pate dabei. Am folgenden Mittwoch früh flogen wir zu dritt zurück. Vor Sonnenaufgang stiegen wir in Dar-es-Salaam auf. Die Postflugzeuge waren kleine einmotorige Maschinen, in denen nur wenig Platz war. Wir saßen hintereinander, das Baby auf dem Schoß. Der Pilot war Kriegsfieger aus dem ersten Weltkrieg. Er hatte den sonst diese Route fahrenden Postflieger gebeten, ihn mal vertreten zu dürfen. Da wir mitflogen und das Flugzeug schon überbesetzt war, konnte nur einer von den beiden mit.



Der Kilimandjaro ist mit 6010 Metern der höchste Berg Afrika

Ich bin mehrfach geflogen, aber dieser Flug ist mir besonders im Gedächtnis zurückgeblieben. Unvergeßlich schön war der Blick auf den Hafen von Dar-es-Salaam mit den Palmen an der Einfahrt und um die Stadt herum; im Hafen lagen zwei englische Zerstörer! Und dann der Blick auf Zanzibar. Während wir schnell an Höhe gewannen, tauchte südlich von Zanzibar die Sonne aus dem Meer auf, rasend schnell, alles in ein glitzerndes, blendendes Flammenmeer verwandelnd. Da kam mir ins Gedächtnis ein Zitat, das unser Klassenlehrer uns im Unterricht einst vorsprach. Ich weiß nicht mehr, wo es steht und von wem es stammt:

„Wo seelenlos, wie unsre Weisen sagen, ein Feuerball sich dreht, da lenkte seinen Sonnenwagen einst Helios in Majestät.“

Ja, wahrhaft majestätisch war das Bild, das sich unsren Augen bot: zur Linken das unendliche Meer, ein silberheller Spiegel, rechts das afrikanische Festland mit dem dunklen Mangroven-gürtel entlang der Küste. Nun entdeckten wir auch die kleine Insel Quale, die ich bei meiner ersten Dhafahrt nach Mafia anließ. Und richtig, auch jetzt wieder sahen wir überall weiße leuchtende Punkte auf der See, die Segel von Fischerbooten und arabischen Dhaus.

Und da kam auch schon unser Ziel in Sicht, Mafia, der Geburtsort unseres Ältesten mit den vielen mir wie keinem anderen bekannten Palmen-Pflanzungen: Ngombeni, Dundani, Chake-Chake, Minaki und Utumaini mit der Halbinsel Marundo, deren Leitung ich vorübergehend oder zum Teil auch jahrelang gehabt hatte, die ich alle vermessen hatte und von denen dann meine Karten fotografiert und vervielfältigt wurden. Nun sah man alles von oben als eine grandiose Farbaufnahme, eingerahmt durch das nun, wo die Sonne höher stand, nicht mehr silberne sondern blaue Meer mit dem weißen Brandungsgürtel an der Ostseite und dem schneeweißen Strand an der Westseite unsrer Insel, und hier anders als auf meinen weißen Kartenbildern die vielen hunderttausend Cocospalmen als ebensoviele Sternchen sichtbar, deren Mitte, der Palmstamm, als Punkt erschien, von dem die Palmwedel als Sternspitzen und Zacken nach außen strebten. Dieses Bild näherte sich uns nun rasend schnell, stürzte uns entgegen, da unser Pilot in Erinnerung an seine Kriegsflegerei im Sturzflug aus 3000 m Höhe auf etwa 300 m hinabging, ohne uns vorher gewarnt zu haben, so daß wir unsere Ohren nicht zugestopft hatten und uns tagelang hinterher mit Ohrenscherzen quälten. Dann wandte sich der Pilot an mich: „Wo ist denn nun überhaupt der Flugplatz?“ Ja, wo war er? — Da war Kilindoni, da die Boma, das Verwaltungsgebäude, das große Haus des Distrikt-Officers. Ostlich davon mußte der Flugplatz sein.

Ja, da sah man jetzt auch den Luftsack, der die Windrichtung anzeigte; aber der Platz, die Landebahn, stand unter Wasser. Die Regenzeit hatte in diesem Jahr früh eingesetzt. Ich zeigte

ihm, wo er meiner Meinung nach ungefähr aufsetzen mußte. Wir kreisten ein-, zweimal über dem Platz, dann ging er runter, setzte gut auf, das Flugzeug hüpfte und lief auf dem über-schwemmten Platz, so daß das Wasser heftig spritzte und das Tempo abbremste . . . dann gab es einen kräftigen Ruck und Schlag in unseren Gurten, mit denen wir zum Glück festge-schnallt waren. Unser Flugzeug hob den Schwanz und stellte sich auf den Kopf mitten im Teich. Der Pilot und ich schnallten uns los und kletterten ins Wasser, das uns bis zum Nabel

reichte. Ich nahm meiner Frau das Kind ab und trug es ins Trockene. Nachbar Max war gekommen, uns abzuholen. Als Kavalier kam er ohne Bedenken gleichfalls ins nasse Element gewatet und trug meine Frau an Land. Passiert war nichts, das Flugzeug mußte später mit langen Seilen herausgeschleppt werden und konnte seinen Flug fortsetzen. Wir hatten mal wieder Glück im Pech gehabt.

(Fortsetzung folgt)

Pollnitz wie es lebte und liebte

(Folge Nr. 2)

Und dann waren immer die Jugendwettkämpfe. Einmal im Jahr im Mai. Kuss Hubert (uck a Niltch) war damals die Autorität. Er stammte von Müller-Flataus ab. Er war damals in der vierten Klasse auf der Hochschule in Schlochau. Wir mußten dann immer auf den Sportplatz am Aschenberg. Da mußten wir schmeißen, springen und rennen. Und wer das am besten konnte, der kriegte ein Abzeichen.

Nun können sie aber nicht alle auf einmal schmeißen, springen und rennen. Deswegen war da nu ab und zu mal Pause. Pulm's Martha stand dann meist an ihrem Pflaumenbaum und kuckte uns zu. Die wollte auch ganz gerne mitmachen, aber kein Mensch hat sie gelassen.

Nun war das auch immer so, daß die Jungens vom Bahnhofsende, von der Niederung und von Neuamerika sich am besten immer mit den Jungens vom Sockel verstanden. Das kam daher, weil die aus dem Dorf sich wohl besser vorkamen. Wes-halb weiß ich nicht, denn außer Buchholz Andreas wohnten die Leute in der kleinen Seite doch bloß alle in Insthäusern. Und die von der großen Seite waren alle schon älter. Das konnten wir im Winter beim Schlittenfahren sehen, wie die die Mäd-chens immer anfaßten.

Weil immer diejenigen ein Abzeichen bei den Reichsjugend-wettkämpfen bekamen, welche die längsten Arme und Beine haben, unterhielten wir uns zwischendurch auch über was Ver-nünftiges. Da waren Giese's, Sülz'ens, Gatz'ens, Sawallisch's und Rohde Paul. Aber auch Kandetzki's Heino von der Brill war da. Und der hat mir was erzählt.

Im Tietz-See sollten Karpfen sein, das hätten wir im Wan-groschin und im Gostuden noch nicht gesehen. Nu konnten wir ihm nicht widersprechen, weil wir an der Angel in beiden Seen noch keinen Karpfen gefangen hatten. Und mit dem Staknetz wollten wir da ja auch nicht immer hingehen, weil Laskowski Erich und Lüttke Julius ja auch anständige Menschen waren. Diu kast dja nüscht owedriewe. Aber der Tietz war ja Radzi aus Schlochau seiner und wir wollten mal kucken. Heino hatte nicht zuviel gesagt. Der Tietz-See wimmelte von Karpfen. Und so haben wir über die Pfingsttage eine ganze Menge rausge-schlurrt. Nach Hause durfte ich aber sowas nicht bringen. Eingegraben habe ich aber trotzdem nichts.

Nur hatten dann die Waldarbeiter von Mauersin eine Brücke über den Tietz-See gebaut; zwei schmale Stellen hat er ja, eine am Waldauer Ende und eine am Eichberg. Die Brücke war aber vorne vom Feldsee (Giese Emil) aus gesehen. In der Verlän-gerung von Mauersin nach Hasseln. Und für uns war das sehr bequem. Aber auch für andere Leute. Schließlich soll man die Fähigkeiten eines preußischen Revierförsters nicht unterschät-zen. Ich meine jetzt den Förster Schooff von Pollnitz I. Wir hat-ten die Parole ausgegeben, wenn einer kommt, dann läuft jeder in eine andere Richtung. Dann kann er nur einen kriegen. Und der mußte die Fresse halten. Koschmidder's Horst und ich haben uns daran gehalten, nur Johannes Smuda von Trzebiatowski nicht, der Sohn eines deutschen Unteroffiziers, wie er einmal in einem Lebenslauf geschrieben hat. Er lief Koschmidder's Horst hinterher. Und weil auch ein Förster lieber zwei als einen schnappt, hatte ich Glück. Fünf Meter lag ich weg in den Brennesseln, als beide mit ihren eigenen Angelschachten den A . . . versohlt kriegten. Seitdem gehe ich mit adeligen Leuten nur angeln, wenn ich weiß, daß ihnen das Gewässer gehört.

Aber verraten hatte keiner was, auch Schmuda Hans nicht. Trotzdem mußte ich mit den anderen zum Landjäger und zwei Mark bezahlen. Schooff hatte mich gesehen. Nie habe ich so gerne zwei Mark bezahlt. Dafür kriegten die anderen beiden bei der nächsten Treibjagd zum Vesper zwei Grog und ich nur einen. Und darüber war ich sehr böse.

Nun sage mir einer, ein preußischer Beamter sei nicht ge-recht!

(Fortsetzung folgt)

Ein Schritt vorwärts

Das 20. Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz ist am 31. Mai vom Bundesrat gutgeheißen worden. Die Landesregie-rungen — außer Hamburg — folgten nicht den Länderfinanz-ministern, die den Vermittlungsausschuß mit dem Ziele anrufen wollten, die Länder von den Mehrkosten zu befreien. Der Bun-destag hatte am 17. Mai dem Gesetz einmütig zugestimmt. Mit dem Inkrafttreten ist nicht vor Ende Juni zu rechnen. Infolge dessen werden die erhöhten Leistungen erst im August gezahlt werden können.

Der Bund der Vertriebenen bezeichnete die 20. Novelle als einen weiteren Schritt vorwärts auf dem Wege zu einem einiger-maßen befriedigenden Lastenausgleich. Sie erfüllte allerdings nicht alle Erwartungen, die die Vertriebenen angesichts der Zusagen der Parteien vor der Bundestagswahl 1965 hegten. Dies betrifft insbesondere die allgemeine Verbesserung der Alters-versorgung der ehemals Selbständigen. Das 20. Änderungsgesetz ist, politisch betrachtet, ein Gemeinschaftswerk der Regierung, aller Fraktionen, der Vertriebenenabgeordneten und nicht zu-letzt der Verbände. Anders wäre es unmöglich gewesen, aus einer Regierungsvorlage von 0,7 Mrd. DM ein Gesetz von 2,0 Mrd. DM Leistungsverbesserungen (verteilt auf die Jahre bis 2016) zu machen.

Kernpunkt der 20. Novelle ist die Aufbesserung der Unter-haltshilfe. Ihre Sätze werden, rückwirkend auf den 1. 6. 67, um 15 DM plus 15 DM für den Ehegatten erhöht. Der Freibetrag bei der Anrechnung von Sozialversicherungsrenten auf die Unterhaltshilfe wird ab 1. 6. 68 um in der Regel 12 DM erhöht. Die Pflegezulage zur Unterhaltshilfe wird, soweit sie bisher 75 DM betrug, auf 90 DM heraufgesetzt. Der Selbständigen-zuschlag zur Unterhaltshilfe wird — außer in der obersten Stufe — um 5 DM aufgebessert. Für Witwen, alleinstehende Töchter und alleinstehende Frauen wurden bei der Unterhaltshilfe einige Verbesserungen vorgenommen; insbesondere ist das Mindest-alter von 55 Jahren auf 45 Jahre gesenkt worden. Die Jahrgänge 1903 bis 1905 (Frauen bis 1910) der ehemals Selbständigen sind in die Kriegsschadenrente einbezogen worden. Werkspensionäre erhalten Entschädigungsrente, auch wenn sie weniger als 4000 RM Einkünfte verloren haben. Die besondere laufende Beihilfe der Sowjetzonenflüchtlinge wurde der Entschädigungsrente an-geglichen.

Im Bereich der Hauptentschädigung verbleibt künftig dem Geschädigten der Zins für die Zeit von 1953 bis zur Einweisung in die Unterhaltshilfe. Gewährung von Aufbaudarlehen erfolgt bis zum Jahre 1969 einschließlich. Der Stichtag des 31. 12. 61 wurde auf den 31. 12. 64 verlegt. Erbeserven von bis zum 31. 12. 1964 in der SBZ verstorbenen Vertriebenen erhalten künftig Lastenausgleichsleistungen. Verschlechtert wurde, daß Aussied-ler, die ihren Grundbesitz in Händen Erbberechtigter zurücklie-ßen, nur einen kapitalisierten Versorgungsverlust statt des Sach- vermögens entschädigt erhalten. Dr. Neuhoff

Brasilianischer Schulatlas zeigt fast korrektes Deutschlandbild

Rio de Janeiro. Ein fast korrektes Deutschlandbild gibt der neue brasilianische Schulatlas wieder. Herausgegeben vom bra-silianischen Erziehungsministerium zeigt der Atlas „historico escolar“ der brasilianischen Öffentlichkeit genau die deutsche Teilung und verweist auf die Potsdamer Beschlüsse der Alliierten, wonach die durch Besatzungsrecht gezogenen Demarkations-linien lediglich „provisorisch“ sind und „erst in einem Friedens-vertrag, dem die Alliierten und die Regierung eines wiederver-einigten Deutschlands zustimmen müssen, Deutschlands end-gültige Grenzen festgelegt werden“. Im Kartenbild werden die deutschen Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Demarkationslinie richtig als „unter polnischer Verwaltung“ gekennzeichnet. Nur für den unter russischer Verwaltung stehenden Teil Ostpreußens ist die entsprechende Kennzeichnung weggelassen worden. Alle urdeutschen Städtenamen, wie unter anderem Königsberg, Tilsit, Marienburg, Stettin und Breslau sind mit der deutschen und andere gelegentlich auch mit der polnischen Bezeichnung auf-geführt. Städteumbenennungen in der „DDR“ blieben unberück-sichtigt.

Werbt für unsere Heimatzeitung!

Flatower Schülertreffen in Forsbach

Wir hatten am 20./21. April ein Schülertreffen der Oberschule Flatow in Forsbach bei Köln, dem schon mehrere in Forsbach und Düsseldorf vorausgegangen sind.

Am Sonnabendnachmittag trafen sich die Ehemaligen der Jahrgänge 1917—1930 in dem schönen Waldlokal der Forsbacher Mühle bei herrlichstem Sommerwetter. Sie waren aus allen Richtungen gekommen: aus Hamburg und München, Goslar und Würzburg und aus dem Ruhrgebiet. — Wir waren etwa 30 Ehemalige, darunter drei Schülerehepaare, und dazu die Ehepartner und Kinder zwischen 3 und 25 Jahren, eine harmonische und bemerkenswert tolerante Flatower Schülerfamilie. Auch einen Schulkameraden, den man auf den ersten Blick kaum erkannt hatte, fand man bald in seinen Gesten oder in seiner sprachlichen Ausdrucksweise vertraut wie früher. Ohne offizielles Programm waren wir in persönlichen Gesprächen lange fröhlich beisammen.

Während bei früheren Treffen die hektischen und ausführlichen dramatischen Lebensberichte dominierten, wurden jetzt mehr kurze interessante Streiflichter aus dem heutigen Leben, über Fluchtweg und Wiederaufbau gegeben, gewürzt durch manche frohe Erinnerung an die Schulzeit.

Die Übernachtungsgäste hatten die große Freude, am Sonntagmorgen den Gottesdienst unseres jüngeren Schulkameraden, Herrn Pfarrer Kurt Knorr, in der evangelischen Kirche dort mitzuerleben. Im Laufe des Sonntagvormittags kamen noch einige Schüler hinzu, und am frühen Nachmittag mußten auch die letzten heim.

Ich selbst konnte nach mehreren Jahren wieder dabei sein und mit zwei Klassenkameraden, die ich nach dem Kriege noch nicht wiedergesehen hatte, unser dreißigjähriges Abitur feiern.

Wohl ist dieses Treffen für den einen eine kurze besinnliche Unterbrechung des Alltags, für den anderen eine kleine Urlaubsreise, doch für den dritten kann es der Neubeginn einer alten vergessenen Freundschaft sein.

Familien-Nachrichten

beröfflichungen in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage) Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen Verechnet werden.



Am 3. Juli 1968 wird unser Landsmann, Lehrer i. R. Walter Gerth aus Pr. Friedland, 70 Jahre alt. Seine Ehefrau Käthe geb. Ernst, gebürtig aus der Tucheler Heide, kann ebenfalls ihren 70. Geburtstag am 23. Juli 1968 begehen. Die Eheleute Gerth wohnen jetzt in 6482 Bad Orb, Berliner Str. 22. Herzliche Glückwünsche!

Glückliche Abiturienten

Am 24. Mai 1968 bestand Gisela Hoffmann am Neusprachlichen Gymnasium in Eschweiler bei Aachen das Abitur.

Die Eltern: Sonderschulhauptlehrer i. R. Clemens Hoffmann (früher Heinrichswalde und Buchholz) und Frau Gertrud geb. Bettin (früher Peterswalde). Jetzt wohnhaft in 5113 Hoengen/Aachen, Michaelstraße 20.

Angelika Theuss, Tochter des Bauern Clemens Theuss und seiner Ehefrau Franziska geb. Minten aus Schlochau-Kaldau, bestand am Theodor-Heuss-Gymnasium in Duisburg-Meiderich das Abitur. Jetzt: 41 Duisburg-Meiderich, Burgstraße 25

Detlef Garbe bestand am Städt. Jungengymnasium in Hattingen/Ruhr das Abitur. Er beabsichtigt Studienrat zu werden. Die Eltern: Ernst Garbe und Frau Dorothea geb. Steffen aus Schlochau, Querstraße 3. Jetzt: 432 Hattingen/Ruhr, Eichendorffstr. 23

Besonders freuen wird alle, wenn zum nächsten Schülertreffen neue, bisher „verschollene“, Ehemalige kommen. Unsere Treffen sind alle zwei Jahre im Wechsel mit dem Flatower Gifhorn-Treffen geplant. Wir haben etwa 150 Anschriften aus dem In- und Ausland, die einmal jährlich einen Rundbrief erhalten. Alle noch fehlenden Schulkameraden möchten sich melden bei der Initiatorin unserer Schülertreffen,

Frau Brigitte Heindrichs geb. Wendt, 4 Düsseldorf, Ohmweg 13 oder bei

Herrn Major Kurt Hoppe, 3203 Sarstedt, Kr. Hildesheim, Tannenweg 14

oder bei mir. Wir geben auch gern die Anwesenheitsliste vom letzten Treffen und die uns bekannten Anschriften der Schüler bekannt.

Herzliche Grüße unseren Lehrern, allen ehemaligen Schülern und den Flatower Freunden.

Ursula Krahmer, 2802 Baden, Bez. Bremen, Weser-Apotheke, Telefon 0 42 02/21 06

In aller Kürze

Heinrichswalder Schulkinder mit ihren Lehrern vor 60 Jahren. Dieses in der Mai-Ausgabe des Kreisblattes (Seite 2880) veröffentlichte Bild hat unseren Heinrichswalder Landsleuten viel Freude bereitet. Leider sind die Namen der Kinder zum Teil nicht mehr bekannt. Wer kann noch Namen nennen? — Die Einsenderin des Bildes, Frau Emma Strauß geb. Panknin, jetzt in 28 Bremen 2, An der Kämenade 13 wohnhaft, grüßt hierdurch alle Heinrichswalder, die sich noch an diese Aufnahme, die übrigens aus dem Jahre 1900 stammt, erinnern.

Frau Hildegard Fricke in Witten-Heven, Seveckenhof 17, schreibt: „Ich freue mich sehr über den Bericht von Herrn Karl Krause „Feind im Land“. Da Herr Krause ein Nachbar meines verstorbenen Großvaters August Schänke war, habe ich ihn des öfteren dort angetroffen. Die Umgebung ist mir deshalb sehr gut bekannt. Ich möchte mich für die interessanten Berichte recht herzlich bedanken.“

Bestandene Examina

Unser Sohn Wolf hat an der Universität Mainz das med. Staatsexamen mit der Note „Sehr gut“ bestanden. Am 2. Mai hat unser jüngster Sohn Elko an der Universität Göttingen die Diplom-Physiker-Prüfung mit gut bestanden. Die Eltern: Oberstud.Rat Hans Doering und Ehefrau aus Landeck. Jetzt: 351 Hann.Münden, Bahnhofstraße 9

Geburtstage Kreis Schlochau

85 Jahre alt am 16. Juni Ldsm. August Manske aus Schlochau, Woltersdorfer Weg 5. Die Eheleute Manske sind noch sehr rüstig und lassen alle Bekannten auf diesem Wege herzlich grüßen. Jetzt: 33 Braunschweig, Kärntenstraße 33

84 Jahre alt am 23. Juni Frau Minna Borck geb. Winter aus Schlochau, Kreuzstraße 3. Geistig und körperlich ist sie noch sehr rüstig. Allen lieben Schlochauer, Buschwinkler und Kaldauer Bekannten ruft sie anlässlich ihres Geburtstages das Grußwort zu „Gedenket oft der Heimat, wo unsre Wiege stand, man findet in der Fremde kein zweites Heimatland!“. Jetzt wohnt Frau Borck in 3373 Kl. Rhüden über Seesen, Maatestraße 32

80 Jahre alt am 12. Juni Frau Maria Sieg aus Christfelde. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter, Frau Hedwig Witt in 24 Lübeck, Dornestraße 19/b

80 Jahre alt am 19. Juni Frau Anna Dahlke geb. Weilandt aus Heinrichswalde-Abbau. Jetzt: in X 22 Greifswald, Straße der Freundschaft 32

80 Jahre alt am 25. Juni Tischlermeister Hermann Röding aus Pr. Friedland, Danziger Straße 9/a. Jetzt: 2141 Basdahl Nr. 95, Kreis Bremervörde

80 Jahre alt am 7. Juli Frau Helene Warnke aus Barkenfelde. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Lucie Kievernagel, in 5 Köln-Riehl, Boltensternstraße 129. Herzlich gratulieren die Angehörigen!

75 Jahre alt am 29. Juni Frau Berta Mühlhan geb. Riewolt aus Pr. Friedland. Jetzt: 4557 Fürstenau, Kreis Bersenbrück, Lengericher Weg 27.

- 75 Jahre alt am 10. Juli Witwe Ina Dahms geb. Kathke aus Baldenburg. Jetzt: 581 Witten-Héven, Hevener Straße 22
- 70 Jahre alt am 11. Juni die Witwe Meta Reimann geb. Noeske aus Pr. Friedland. Jetzt: 4551 Ueffeln über Bramsche.
- 70 Jahre alt am 20. Juni Frau Margarete Schütt geb. Stoltmann aus Lichtenhagen. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 20, Kl. Gartenpark 97/5



70 Jahre alt

wird am 24. Juni 1968 Herr Bruno Goedtker, gebürtig aus Pr. Friedland. Er wohnt jetzt in 2058 Lauenburg/Elbe, Schmiedeweg 12 ihm gratulieren herzlich seine Kinder Wilma Sabine Goedtker sowie Ulrich Goedtker und Marianne mit Justus

- 60 Jahre alt am 20. Juni Ldsm. Franz Konitzer aus Eickfier während seine Ehefrau Maria geb. Lüdtker am 27. Juni ihr 58. Geburtstag begehen kann. Das Ehepaar Konitzer wohnt jetzt in 8 München 19, Donnersberger Straße 28/IV.
- 60 Jahre alt am 1. Juli Ldsm. Richard Stern aus Hammerstein, Mackensenstraße 6. Jetzt: 792 Heidenheim, Albert-Schweitzer-Straße 25

Geburtstage im Kreis Flatow

- 91 Jahre alt am 12. Juni die Witwe Frau Ernestine Pischke geb. Noeske aus Linde. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Lina Schwanz in X 1551 Wansdorf über Nauen, Dorfstr. 3
- 91 Jahre alt am 29. Juni Frau Melitta Klahn, verw. Reichmann, geb. Altscher aus Flatow, Blankwitzer Straße 3 und Keitum/Sylt. Jetzt wohnt sie in 236 Niebüll-Deezbüll, Kreis-Altersheim, Pflegestation, ptr.
- 90 Jahre alt am 28. Mai Ldsm. Karl Wolff aus Dobrin. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Helene in 4501 Altenhagen, Hegerstraße 137
- 85 Jahre alt am 16. Juni Frau Julianna Thomas aus Flatow. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Gertrud Thomas in 8671 Oberkotzau bei Hof, Westendstraße 13. Allen Flatowern sendet sie herzliche Grüße.
- 84 Jahre alt am 20. Juli Frau Luise Pockrandt aus Krojanke. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 1 Berlin 44, Rollbergstraße 47
- 83 Jahre alt am 12. Juli der frühere Gutsbesitzer Andreas Kluge aus Flatow-Ruenthal. Jetzt wohnt er in 43 Essen-Steele, Kaiser-Wilhelm-Straße 85
- 82 Jahre alt am 24. Juni die Witwe Frau Luise Stephan geb. Treder aus Grunau. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Alfred in 3042 Munster, Rübezahweg 33
- 82 Jahre alt am 5. Juli die Witwe Frau Lina Schulz geb. Marquardt aus Linde. Jetzt wohnt sie in 3307 Schöppenstedt, Kr. Wolfenbüttel, Zuckerfabrik Altenau
- 81 Jahre alt am 23. Juni Frau Else Krön verw. Hohendorf geb. Heymann aus Krojanke. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 44, Nogatstraße 32
- 81 Jahre alt am 8. Juli die Witwe Frau Else Feutlinske aus Kleschin. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter in X 1242 Bad Saarow/Mark, Silberberger Straße 23 (Mitteldeutschland)
- 80 Jahre alt am 29. Juni Frau Paula Gründling aus Krojanke, Bahnhofstraße. Jetzt: 497 Rehme über Bad Oeynhausen, Sonnenkamp 7
- 79 Jahre alt am 6. Juli die Witwe Frau Agnes Jessel aus Flatow-Stadtbruch. Jetzt wohnt sie in 32 Hildesheim, Kläperhagen Nr. 8—9
- 78 Jahre alt am 26. Juni die Witwe Frau Anna Tabbert aus Krojanke-Abbau. Jetzt wohnt sie in X 2211 Meiersberg über Torgelow, Kr. Uckermünde (Mitteldeutschland)
- 78 Jahre alt am 1. Juli Frau Agnes Bettin geb. Kluck aus Gursen. Jetzt wohnt sie in X Berlin-Lichtenberg (Ost), Wartenbergstraße 12
- 76 Jahre alt am 24. Juni die Witwe Frau Hanna Heidemann geb. Marose. Jetzt wohnt sie in 235 Neumünster, Königsberger Straße 32
- 76 Jahre alt am 12. Juli die Witwe Frau Helene Schmahl, früher in Krojanke (Bahnmeisterei) und Dt. Krone. Jetzt wohnt sie in 4 Düsseldorf, Kirchfeldstraße 4

- 76 Jahre alt am 15. Juli Frau Martha Schönke, früher Dobrin, Pr. Friedland, Stretzin und Schildberg. Jetzt wohnt sie in 48 Bielefeld, Ziegelstraße 21 bei Herrn Willi Meier



Vier Flatower Geschwister trafen sich in Attendorf zur Feier des 75. Geburtstages. Von links nach rechts: Marta Sarter, 75 Jahre alt, 5952 Attendorf, Am Friedhof 1; Anyta Oesterling, 70 Jahre alt, Berlin-Oberschöneweide; Käte Dewitz, 68 Jahre alt, Berlin-Oberschöneweide; Bruno Peters, 64 Jahre alt, Attendorf, Bahnhofstraße. Alle früher in Flatow, Feldstraße 1.

- 75 Jahre alt am 22. Juni Frau Ursula Holtz-Müggenburg geb. Kujath aus Pottlitz. Jetzt wohnt sie in 221 Itzehoe, Mecklenburger Weg 4 (Schwesternheim)
- 75 Jahre alt am 30. Juni Ldsm. Karl Kröning, geboren in Gursen, später wohnhaft in Flatow, Vandsburger Weg 6 a. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 4048 Grevenbroich, Orkener Str. 32
- 75 Jahre alt am 7. Juli die Witwe Frau Eva Heller geb. Heimann aus Lugetal. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Irmgard Zobel in 5161 Arnoldsweiler, Kreis Düren, Auf dem Horstert
- 75 Jahre alt am 14. Juli Ldsm. Karl Moderhak aus Linde (Frei- gut). Jetzt wohnt er in X 328 Brettin bei Genthin (Bezirk Magdeburg)
- 73 Jahre alt am 27. Juni Frau Agathe Pranke geb. Schott aus Krojanke, Bismarckplatz 170. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Leonhard in 3201 Harsum über Hildesheim, Barbarastraße 1
- 73 Jahre alt am 16. Juli Frau Helene Schröder geb. von Damaros aus Grunau und Krojanke-Eichen. Jetzt wohnt sie in 347 Hörter (Weser), Schlesische Straße 33
- 71 Jahre alt am 12. Juli der Bauer Erich Radtke aus Königsdorf. Jetzt wohnt er in 6441 Iba über Bebra, Kreis Rotenburg/Fulda, Hauptstraße 30
- 70 Jahre alt am 27. Mai die Witwe Frau Alwine Schlaak geb. Knaak aus Kappe. Jetzt wohnt sie in X 2201 Wampen über Greifswald (Mitteldeutschland)
- 70 Jahre alt am 15. Juni Frau Berta Banik aus Steinau. Jetzt wohnt sie in 314 Lüneburg, Ostlandring 3
- 70 Jahre alt am 23. Juni die Witwe Frau Ida Kolz aus Linde. Jetzt wohnt sie in 4 Düsseldorf, Geresheimer Straße 129
- 70 Jahre alt am 24. Juni Frau Gertrud Wobig geb. Matz aus Flatow, Weiherweg 1. Jetzt wohnt sie in 221 Itzehoe, Alte Landstraße 54 a
- 70 Jahre alt am 15. Juli die Witwe Frau Martha Juhnke geb. Gerth aus Flatow, Sturmhöfelweg. Jetzt wohnt sie in 504 Brühl (Bez. Köln), Jordanstraße 12. Sie freut sich über jede Nachricht aus der Heimat, besonders von den Flatowern.
- 68 Jahre alt am 23. Juni die Witwe Frau Lydia Bähr geb. Polly aus Neu-Schwente. Jetzt wohnt sie in 3419 Verliehausen/Solling, Kreis Northeim, Feldweg 89
- 68 Jahre alt am 1. Juli der Kaufmann Bernhard Lemanczyk aus Krojanke, Thorner Straße 150—152. Jetzt wohnt er im eigenen Heim in 7312 Kirchheim-Teck, Aichelbergstraße 202
- 66 Jahre alt am 23. Juni Ldsm. Friseur Rudolf Winter aus Grunau. Jetzt wohnt er in 3012 Langenhagen/Hannover 1, Friedenauer Straße 36
- 65 Jahre alt am 24. Juni Frau Margarete Hahlweg geb. Dahlke aus Flatow, Hindenburgstraße. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 236 Bad Segeberg, Lübecker Straße 97
- 65 Jahre alt am 20. Juni Ldsm. Otto Vergin aus Linde. Jetzt wohnt er in 3015 Wennigsen am Deister, Hirtenstr. 23
- 65 Jahre alt am 28. Juni der frühere Bauer und letzte Bürgermeister von Treuenheide, Ldsm. Erich Schulz. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Hilde geb. Wellnitz im eigenen Heim in 4981 Bustedt über Bünde (Westf.), Ringstr. 141
- 60 Jahre alt am 13. Juni Ldsm. Erich Pischke aus Kappe. Jetzt: 1 Berlin 65, Oudenarder Str. 2, v. II.
- Die Nachricht vom 86. Geburtstag unserer Landsmännin Frau Ida Zabel geb. Steuck aus Tarnowke in der Februar-Ausgabe (Seite 2835) enthält einige Fehler. Frau Zabel wohnt jetzt bei ihrer Nichte Frau Vera Neeb in 6251 Weyer über Limburg (Lahn), Wingertstraße 4.

Zu Besuch in Westdeutschland

Auf Einladung der Bundesrepublik befindet sich unser Landsmann **Martin Less (Dobrin)** mit seiner Ehefrau in seiner Eigenschaft als Präsident des deutsch-uruguayischen Kulturinstituts in Salto/Uruguay auf einer Reise durch Westdeutschland. Er wird auch Berlin besuchen. Vom 4. bis 10. Juli lautet seine Anschrift: **6 Frankfurt/Main, Gr. Gallus-Straße 9 (Insel-Hotel)**; vom 11. bis 23. Juli wohnt er in **1 Berlin, Kurfürstendamm 34 (Roxy-Hotel)** und vom 24. Juli bis 7. August ist er in **Hamburg, Esplanade 7 (Hotel Basler Hospiz)** anzutreffen. Landsleute, welche **Martin Less** sprechen möchten, werden gebeten, an die angegebenen Adressen zu schreiben.

Silberhochzeiten

Am 4. Juni 1968: die Eheleute **Leo Schischke** und **Frau Helene geb. Wolff** aus **Pr. Friedland und Dobrin**. Jetzt: 4501 Altenhagen, Hegerstraße 137

Am 17. Juni 1968: die Eheleute **Helmut Neunast** und **Frau Henriette geb. Weimer** aus **Niesewanz, Kreis Schlochau**. Jetzt: 54 Koblenz-Lützel, Am Petersberg 2. Allen Freunden und Bekannten senden sie herzliche Grüße!

40 Jahre verheiratet

Die 40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages begingen am 9. Juni 1968 die Eheleute **Töpfermeister Wilhelm Koenigsdorff** und **Frau Meta geb. Schulz** aus **Schlochau-Kaldau-Buschwinkel**. Jetzt: 7101 Fürfeld, Kreis Heilbronn

Jubiläen

Ihr 50jähriges Dienstjubiläum beging am 15. Juni 1968 **Fräulein Hedwig Bree** aus **Schlochau, Konitzer Straße**. — Im Jahre 1918 begann **Fräulein Bree** ihre Lehre bei der Kreisverwaltung Schlochau. Später war sie als Buchhalterin bei der Kreissparkasse Schlochau beschäftigt. Während des Krieges leitete sie die Hauptzweigstelle dieser Kasse in Prechlau bis zur Flucht im Februar 1945. Die Jubilarin wohnt jetzt in **2209 Krempe (Holstein), Norderwall 11**.

Sein 40jähriges Berufsjubiläum konnte im Mai 1968 **Gärtnermeister Herbert Zastrow** aus **Pr. Friedland** begehen. Der Jubilar erlernte den Gärtnerberuf in einem Betrieb in Dobrin. In Grünberg (Schlesien) legte er die Prüfung als Gartenmeister ab und war anschließend daran in einer 500 Morgen großen Baumschule tätig. Im Jahre 1938 machte er sich schließlich in **Pr. Friedland** selbstständig. Er übernahm die Gärtnerei von **Karl Frank** in der Gerichtsstraße. — Nach dem Kriege arbeitete er zunächst in **Rotenburg (Han.)** und ging dann nach **Vogelbeck** im Kreise **Northheim**. Seit nunmehr sieben Jahren besitzt er ein Blumengeschäft in der **Schlochauer Patenkreisstadt Northheim** in der **Breiten Straße**.

Es starben fern der Heimat

Ldsm. Wilhelm Schmidt aus **Flötenstein** am 17. Mai 1968 im Alter von 78 Jahren. Zuletzt: **Bad Oldesloe, Bleichergang 3**

Ldsm. Hans Roggenbuck aus **Flötenstein** am 6. April 1968. Zuletzt: **Gelsenkirchen-Buer, Wörthstraße 3**

Tischler Gustav Wenzel aus **Pr. Friedland, Hohe-Tor-Str. 7** bei **Paul Bethke**, im 62. Lebensjahr am 6. November 1967. Zuletzt: **Rendsburg, Kieler Straße 68**

Ldsm. Erich Zirr aus **Prechlau**. Zuletzt: **Düsseldorf, Kirchstr. 10**

Ldsm. Friedrich Schneider aus **Prützenwalde und Rosenfelde**. Zuletzt: **Wasbek über Neumünster**

Ldsm. Karl Wehner aus **Baldenburg** am 9. Mai 1968 im Alter von 84 Jahren. Zuletzt: **Sonneberg/Thür., W.-Seelenbinder-Straße 32**

Ldsm. Walter Zaufke aus **Baldenburg (früher Café Zaufke)** am 12. Mai 1968. Zuletzt: **Königswusterhausen b. Berlin, Karl-Liebkecht-Straße 3**

Frau Helene Bienert geb. Dahlke aus **Baldenburg** am 21. Mai 1968 im Alter von 79 Jahren. Zuletzt: **Berlin 36, Leuschner Damm 7**

Frau Herta Suhr geb. Troge aus **Königsdorf** am 17. Mai 1968 im Alter von 56 Jahren nach langem, schwerem Leiden. Zuletzt: **Essen-Holsterhausen, Langenbeckstraße 26**

Anschriftenänderungen

Fritz Ladwig aus **Wehnersdorf**. Jetzt: **51 Aachen, Wichernstraße 2—3, Margarete-Eichholz-Heim, Zimmer 211** — **Frieda Trimborn** aus **Flatow**. Jetzt: **565 Solingen, Grünbaumstr. 99** — **Margarete Balkow** aus **Gursen**. Jetzt: **235 Neumünster, Vicelinstraße 32**

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Wir haben geheiratet

Hubert von Pock

Dorothee von Pock

geb. Kasior

325 Hameln, 15. Juni 1968

Am Wiebusch 9

Früher Stretzin und Bad Landeck

In einer Rentenangelegenheit suche ich ehemalige Mitarbeiter meines verstorbenen Schwiegervaters

Florian Weilandt

geboren am 6. 12. 1904 in Schlochau, verstorben am 5. 11. 1967 in **Kamp-Lintfort**. Seine Eltern waren **Bauer Johann Weilandt** und dessen Ehefrau **Pelagia geb. Weilandt**. Sie wohnten in der Nähe des **Schlochauer Bahnhofs**.

Der verstorbene **Florian Weilandt** war in der Zeit vom 21. März 1924 bis 30. Oktober 1932 beim **Landratsamt Schlochau** als **Registrator** tätig. Anschließend daran arbeitete er bei der **Landwirtschaftskammer** in **Schneidemühl** und dann beim **Katasteramt** in **Küstrin**.

Landsleute, welche mit ihm zusammengearbeitet haben, werden herzlich gebeten, sich an den Unterzeichneten zu wenden. Unkosten werden erstattet.

Peter Rebeski

5372 Schleiden, Gemünder Straße 35

Den nachstehend aufgeführten Familien:

Frau Maria Kuss geb. Wrobel

5413 Bendorf/Rh., Untere Valendarstraße 9

Herrn Leo Wollschläger

4422 Ahaus, Schloßstraße 24

Herrn Bernhard Wollschläger

4136 Rumeln-Kaldenhausen, Am Bennerthof 16

Frau Anna Ribinger geb. Wollschläger

216 Stade, Graf-Siegfried-Straße 8

Frau E. Geisbusch

544 Mayen/Eifel, Hinter Burg

möchte ich für die freundliche Hilfe in der Rentensache meines Mannes **Erwin Nimitz** meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Es war mir möglich, durch ihre Angaben meine Rentenangelegenheit zu regeln.

Frau Käthe Nimitz

und Kinder **Christa und Detlef**

Am 13. Juni 1968 starb nach langem schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Witwe

Martha Holländer

geb. Zbonik

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer,

im Namen aller Angehörigen:

Helene Schülke geb. Holländer

5952 Attendorn

Früher: **Wengerz, Kr. Flatow**

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ida Gerth

geb. Pauers

ist am 24. Mai 1968 nach einem erfüllten Leben im Alter von fast 92 Jahren sanft entschlafen.

Sie verstarb in Dectow

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Holzhüter geb. Gerth

5948 Schmallenberg/Sauerland, A. d. Robbecke 53
Früher: Grunau, Kreis Flatow

Gott, der Herr, nahm am 11. Mai 1968 meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Greger

geb. Nöske

im 75. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Hermann Greger

1 Berlin N 65, Sprengelstraße 33
Früher: Falkenwalde über Hammerstein, Kreis Schlochau

Plötzlich und für uns unfaßbar entschlief am heutigen Tage mein lieber Mann und treusorgender Vati

Johann Hübner

im 57. Lebensjahr.

In stiller Trauer:
Irma Hübner geb. Hoffmann
Klaus-Jürgen Hübner
und alle Angehörigen

3 Hannover, den 31. Mai 1968
Oeltzenstraße 10
Früher: Pr. Friedland

Heute morgen entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Schwägerin und Tante

Berta Brandt

geb. Winkowski

geb. 7. 3. 1896 - gest. 29. 4. 1968

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen:
Otto Brandt

5828 Ennepetal-Voerde, den 29. April 1968
Früher: Pollnitz, Kreis Schlochau

Die Trauerfeier fand statt am 3. Mai 1968 im Krematorium Hagen-Delstern

Stets Arbeit war Dein Leben;
Gott hat Dir Ruh' gegeben.

Gott der Herr nahm heute mittag um 13 Uhr unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Witwe

Emma Dahlke, geb. Becker

zu sich in den ewigen Frieden.

Sie starb nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, im 75. Lebensjahre, gestärkt durch die Tröstungen unserer hl. Kirche, ruhig im Herrn. Ihr Leben war unermüdliche, selbstlose Fürsorge für alle, die ihr nahestanden.

Im Namen aller Angehörigen:
Die trauernden Kinder

Glandorf und Westbevern, den 21. Mai 1968
Früher: Lissau, Kr. Schlochau

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 25. Mai 1968, auf dem Friedhof in Glandorf statt.

Halte was Du hast,
daß niemand Deine Krone nehme.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute meine geliebte Frau,
Tochter, Schwester,
Schwägerin, Tante und Nichte

Ursula Neideck

geb. Müller

im Alter von 50 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer:
Erhard Neideck
Emma Müller geb. Abraham
Gerda Eicker geb. Müller
Charlotte Killemann geb. Müller
Helene Polenz geb. Abraham
und Verwandte

4019 Monheim-Hittdorf, den 4. Juni 1968
Flurstraße 32
Früher Grunau, Kr. Flatow

Nach schwerer Krankheit entschlief am 8. April 1968 unser lieber Vater,
guter Schwiegervater, Bruder, Opa und Onkel

Zimmermeister

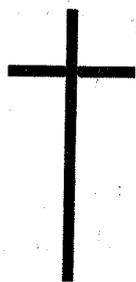
Franz Born

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Horst Janischowsky und Frau Maria
geb. Born
Manfred Keese und Frau Elisabeth
geb. Born

3001 Vinnhorst
Elsterweg 8
3012 Langenhagen
Friedenauer Straße 51
Früher: Pr. Friedland, Bergstraße 8



Nach schwerer Krankheit entschlief heute
meine herzensgute Mutter

Elise Ferchland

geb. Falcke

im 84. Lebensjahre

In stiller Trauer:

Anneliese Ferchland

3 Hannover, Bethlehemplatz 4
Früher: Pr. Friedland

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 10. Mai 1968, um
13 Uhr, von der Kapelle des Stadtfriedhofes Ricklingen
aus statt.



Heute nahm Gott, der Herr, meinen lieben
Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater,
Sohn und Bruder

Eitel Look

plötzlich und unerwartet im Alter von 57
Jahren, versehen mit den hl. Sterbesakra-
menten, zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Valeska Look geb. Jasiak
Kinder
Enkelkinder
Mutter
und Anverwandte

562 Velbert, den 12. April 1968
Zum Jungferholz 3

Früher Krojanke Kreis Flatow

Das feierliche Seelenamt fand statt am Mittwoch, dem
17. April 1968, um 9 Uhr in der Pfarrkirche St. Marien,
Kirchstraße.

Die Beerdigung erfolgte am gleichen Tage um 10 Uhr
auf dem kath. Friedhof Talstraße.

Unsere liebe Mutter

Käthe Neumann

geb. Hahlweg

ist für immer von uns gegangen.

* 18. 8. 1891 † 11. 5. 1968

Dollnik — Riesenthal — Roskow

Lieselotte Bahr geb. Neumann
und Familie

1 Berlin 19, Dernburgstraße 41

Nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit,
doch für uns unerwartet, entschlief im 79. Lebensjahre
unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma,
unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Döhring

geb. Wojahn

In tiefer Trauer:

Karl Rieck
und Frau Käthe geb. Döhring
Erich Omnitz
und Frau Hilde geb. Döhring
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

235 Neumünster, den 26. Mai 1968
Sudetenlandstraße 23

Früher: Tarnowke/Pommern

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 30. Mai 1968,
11.00 Uhr, von der neuen Friedhofskapelle aus statt.

Fürchte Dich nicht,
ich habe Dich erlöst.
Ich habe Dich bei Deinem
Namen gerufen, Du bist mein.

Unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Ur-
großmutter, meine liebe Schwester und Tante

Marta Kennert

geb. Grotzke

hat heute im 85. Lebensjahre nach einem arbeitsreichen
Leben ihre ersehnte Ruhe gefunden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Paul Kennert

2806 Leeste, den 10. Mai 1968
An der Beeke 45

Früher: Pollnitz, Kreis Schlochau



Unerwartet verschied nach einem arbeits-
reichen Leben unsere liebe Mutter, Schwie-
germutter, Oma und Uroma

Lehrerwitwe

Bertha Goede

geb. Hoffmann

im 91. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Erna Goede
Wilhelm Goede und Frau Anni
geb. Radke
Jörg Goede und Frau Maike
geb. Pahl
Frank Goede als Urenkel

238 Schleswig, den 13. Mai 1968
Schneidemühler Straße 21

Früher: Loosen, Kreis Schlochau

Gott der Herr nahm heute mittag nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Frau Hedwig Otto

geb. Theus

im Alter von 75 Jahren heim in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer:

Familie Anton Eilert
Familie Leonard Postert
Familie Fritz Wicht
Familie Bruno Otto

4931 Ottenhausen über Detmold, Sendenhorst und Ahlen (Westfalen), den 3. Juni 1968
Früher: Schlochau-Buschwinkel

Unsere herzensgute, liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Auguste Majora

verw. Basalla
geb. Deike

ist am 18. März 1968 nach einem erfüllten Leben im Alter von 92 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen:

Kurt Basalla
Günter Majora

7053 Rommelshausen, Am Weihergraben 18
2306 Schönberg (Holst.), Hans-Sachs-Straße 20

Früher: Flatow, Pommern

Die Beisetzung fand am 21. März 1968 auf dem Friedhof in Rommelshausen bei Stuttgart statt.

Am 9. Mai 1968 verstarb nach langem schwerem Leiden im Alter von 68 Jahren.

Longinus Gollnick

Im Namen aller Angehörigen
Christine Gollnick

3 Hannover, Vofstraße 23
Früher: Förstenu, Kreis Schlochau

In der Heimat starb nach einem langen, schmerzvollen Krankenlager am 24. Dezember 1966 unser Steinborner Landsmann, der Landwirt

Hans Mathews

Durch einen tragischen Unglücksfall folgte ihm seine Ehefrau

Pelagia Mathews

im Juni 1967 in die Ewigkeit.

Als vermißt gemeldet wurde der Bruder des Verstorbenen, Leo Mathews.

Dieses zeigen an
Freunde und Bekannte des Hauses Mathews

Du bist nicht tot, schloß auch dein Auge sich;
in unseren Herzen lebst du ewiglich.

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Mathilde Rahmel

geb. Ladwig

Sie wurde versehen mit den hl. Sterbesakramenten der röm.-kath. Kirche und verstarb im gesegneten Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer:

Johannes Rahmel und Frau Christel
geb. Richert
Kurt Rahmel und Frau Elisabeth
geb. Jäger
Martha Giegmann geb. Rahmel
Enkel, Urenkel
und alle Verwandten

4 Düsseldorf, den 12. April 1968

Becherstraße 7
Egelsbach und Angermünde

Früher: Pr. Friedland, Töpferstraße 11

Die Beerdigung fand am 17. April 1968 in Düsseldorf statt.

Ergeben in Gottes heiligen Willen entschlief heute, 20.20 Uhr, nach einem erfüllten, christlichen Leben mein in-nigstgeliebter Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser geliebter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Langkawel

Opfer gestärkt durch die Gnadenmittel unserer hl. Kirche, erlöste ihn Gott der Herr nach einem langen, schweren Leiden im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer:

Familie Langkawel

4471 Sustrum-Siedlung, den 5. Mai 1968
über Lathen (Ems)

Früher: Hansfelde, Kreis Schlochau/Westpr.

Die Beerdigung fand am 24. Mai 1968 statt. Das Seelenamt war in der Herz-Jesu-Kirche, Sustrum-Siedlung.

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Juli/August 1968**

8. Juli